Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.



Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 156 — Sonntag, den 9. Oktober 1932 — 50. Jahrgang

Was die Woche brachte

Das Ergebnis der Wahlen in den Völkerbundsrat hat Polen den halbständigen Ratssitz auf weitere drei Jahre gesichert. In Warschau ist man über diesen Erfolg sehr befriedigt und bucht ihn einerseits auf das Konto des stets wachsenden Ansehens Polens, das auf internationalem Gebiet immer mehr zur Geltung komme, andererseits auf das Konto des Außenministers Zaleski, dessen Geschicklichkeit die Wiederwahl zu danken sei. Mit besonderer Genugtuung wird dabei hervorgehoben, daß Polen die meisten Stimmen erhielt, um zwei mehr als die Tschechoslowakei und Mexiko, die gleichfalls in den Rat gewählt wurden. Dabei wächst in Polen der Appetit. Während ein Teil der Presse vor einigen Wochen von den Schwierigkeiten zu berichten wußte, denen eine Wahl Polens begegnen würde und deshalb von einer Kandidatur abriet, tritt man heute dafür ein, daß Polen ein ständiger Ratssitz gebühre. Die Regierung solle nicht auf ihren Lorbeeren ruhen, sondern um weitere Erfolge ringen. Der Völkerbund, der, als vor der Wahl die Trauben hoch zu hängen schienen, nichts taugte und kein Ansehen mehr besaß, hat nun plötzlich wieder an Bedeutung gewonnen. Man hat nun wieder einmal entdeckt, daß gerade für Polen der Völkerbund nicht unterschätzt werden dürfe, da man doch mit ihm verknüpft sei durch die Minderheitenfragen, die Genfer Konvention und nicht zuletzt durch all die Fragen, die mit der Freien Stadt Danzig zusammenhängen. Bezüglich der Wiederwahl Polens scheint diesmal auch in Frankreich Zufriedenheit zu herrschen. Freilich spielen dort andere Gründe die erste Rolle. Mit Polen ist auch die Tschechoslowakei in den Völkerbund eingezogen, also ein slawischer Staat mehr, was in Frankreich das Gefühl des Sieges auslöst. Obendrein glaubt man in Paris, daß durch diese Wahl auch einen Schlag gegen das Deutsche Reich und seine Forderung nach Gleichberechtigung geführt zu haben.

Ob diese Hoffnung sich erfüllen wird, bleibt abzuwarten. Herriot hat zu viel gesprochen und sich zu sehr von seiner unangenehmen Seite gezeigt, als man ihn noch als den ansehen könnte, der aufrichtig den Frieden und die Gerechtigkeit will. Herriot galt als Friedensfreund bei seinen Anhängern, doch hat er es glücklich fertig gebracht, die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland so zu verderben, daß sie heute gespannter sind, als sie es je waren. Das Schicksal der Abrüstungskonferenz ist zwar noch nicht offiziell entschieden, doch glaubt heute niemand mehr, daß sie noch irgend etwas erreichen wird. Der englische Konferenzplan, von dem man sich eine Vermittlung versprach, hat Schiffbruch erlitten. Allerdings ist damit die englische Initiative noch nicht erschöpft. Absicht und Wille zu weiteren Verhandlungen sind jedenfalls in London noch da. Im Augenblick spricht man sogar von zwei Plänen, die die Lage wieder einrenken sollen: von einem französischen, der bereits fertig sei und nur noch vom Pariser Kabinett durchberaten werde, und von einem englischen. Auf Frankreichs Plan ist von vornherein nicht viel zu hoffen. In dieser Hinsicht ist die Welt schon zu oft enttäuscht worden. Anders könnte es mit dem englischen Plan sein, der von Macdonald stammen soll. Man weiß zwar noch nichts darüber, da das Geheimnis sehr gehütet wird, aber es scheint, als habe der englische Ministerpräsident von allem Anfang an mit den Schwierigkeiten gerechnet und sich deshalb in der Reserve gehalten. Es ist jedenfalls bezeichnend, daß Macdonald bisher noch nicht selbst hervorgetreten ist. Er ist sicher derjenige, der den Plan der Londoner Konferenz ausgeheckt hat, aber er hat sich bis jetzt noch immer im Hintergrund gehalten und keinen Trumpf ausgespielt. Man ist deshalb auch bezüglich seines neuen Planes lediglich auf Vermutungen angewiesen. So wie die Dinge sind, können sie nicht bleiben, das liegt auf der Hand. Die ganze Welt rechnet damit, daß bei einem Fernbleiben des Deutschen Reiches von der Abrüstungskonferenz ein Aufrüsten Deutschlands zu erwarten sei. Mit Ausnahme Frankreichs und Polens hat wohl auch niemand etwas dagegen einzuwenden. Jedoch wünscht man, sich die deutschen Absichten zunutze zu machen und sie in irgend einer Form in den Dienst der Abrüstung zu stellen. Man fühlt sich gewissermaßen verpflichtet alles zu tun, was möglich ist, um nicht selbst derjenige zu sein, der an dem Scheitern der Abrüstung die Schuld trägt. Man muß deshalb damit rechnen, daß danach getrachtet wird, die Schuld von sich zu wälzen. Dieses Streben aber führt notwendig zu einer Isolierung der Militärstaaten. Diese Aussicht ist für Frankreich wenig verlockend, weshalb die französische Politik anfängt nervös zu werden. Darum der überstürzte französische Plan. Man weiß in Paris sehr wohl, daß die englische Geduld langsam ans Ende kommt und auch, daß Amerika immer ungeduldiger wird. In England dürfte man langsam zu der Ansicht kommen, daß es nun wieder einmal Zeit wird, ein erlösendes Wort zu sprechen. Der Plan Macdonalds dürfte für diesen Zeitpunkt erfunden worden sein. Vielleicht wollte der englische Ministerpräsident auf der Londoner Konferenz damit hervortreten. Da die Konferenz aber nicht zustande kam, wird die Welt bald auf diesem oder jenem Wege von den Absichten Londons in Kenntnis gesetzt werden. Offensichtlich handelt es sich um eine Erörterung der Friedensverträge. England hat daran sein eigenes Interesse. Es dürfte vor allem Klarheit darüber schaffen wollen, wie weit es mitzieht am gleichen Strick, um zu verhindern, daß Frankreich immer wieder auf Englands Konto sündigt. Es gibt schon seit langem Stimmen in England, die der Meinung sind, daß Frankreichs Guthaben in London erschöpft sei.

Bis zur Offenbarung der neuen Pläne herrscht eine Pause, die Gelegenheit gibt, in den europäischen Hauptstädten die Stimmung zu prüfen. Es ist möglich, daß man in England versuchen wird, auf Umwegen die Sache in Angriff zu nehmen, um dann erst zur Kernfrage, dem englisch-französischen Verhältnis zu kommen. Frankreich scheint einer Auseinandersetzung mit dem Nachbar ausweichen zu wollen. Daher wohl auch die Energie mit der der rumänisch-russische Pakt betrieben wird. Schließlich aber wird man doch an der Hauptfrage nicht vorbei können.

Inzwischen kämpft Amerika um seinen zukünftigen Präsidenten. Das größere Geschick scheint Roosevelt, der Gegenkandidat Hoovers, zu entwickeln. Der Präsident selbst hat sich bisher ziemlich zurückgehalten, was dem Amerikaner, der seinen Präsidenten sehen will, im allgemeinen nicht imponiert. Die vorgestrige Rede, mit der Hoover die Wahlkampagne seinerseits eröffnet haben dürfte, war nicht sehr geschickt. Das Ausmalen der Gefahren für den Dollar brachte für die Börse fatale Wirkungen. Damit wurde der Amerikaner an einer empfindlichen Stelle getroffen. So kann es denn auch nicht wundernehmen, daß die Nachrichten sich verdichten, wonach die Aussichten des Gegners, also Roosevelt, im Steigen begriffen sind.

Doch noch Fünfmächtekonferenz?

Der englisch-französische Gegensatz — Deutschlands Bereitschaft

Amerika lehnt ab

Genf. Aus leitenden englischen Kreisen wird bestätigt, daß die englische Regierung uneingeschränkt an ihrem Vorschlag des baldigen Zusammentretens der Fünfmächtekonferenz über die Regelung der Gleichberechtigungsfrage festhalte. Man betont ausdrücklich, daß durchaus noch Aussichten für ein Zustandekommen vorhanden seien. Man gibt jedoch zu, daß das Vorgehen des englischen Außenministers übereilt war und die Vorbereitung der Konferenz eine längere diplomatische Vorarbeit notwendig mache. Die Widerstände auf französischer Seite werden nicht als unüberwindbar angesehen, obwohl Herriot an der Behandlung der Gleichberechtigungsfrage nur im Rahmen der Abrüstungskonferenz festhält. Die Bereitschaft Amerikas und Italiens, an der Konferenz teilzunehmen, wird auf englischer Seite als eine wesentliche Stärkung der Initiative der englischen Regierung angesehen.

Ueber das Programm der von England vorgeschlagenen Konferenz erklärt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“, daß sie zunächst die Frage der deutschen Gleichberechtigung regeln sollte. Danach hätte sie dazu übergehen können, eine Formel über das Verhalten der zukünftigen militärischen Stärke Deutschlands zum allgemeinen Abrüstungsabkommen zu entwerfen. Diese Formel müßte der Abrüstungskonferenz vorgelegt werden. Im übrigen sei man sich in London darüber klar, daß die französische Antwort mit ihren zahlreichen Vorbehalten und Bedingungen trotz ihres höflichen Tones einer Ablehnung der Konferenz gleichkomme. Frankreich werde außerdem wohl niemals der deutschen Forderung zustimmen, daß die englischen und französischen Denkschriften beiseite gelegt werden, weil es im Gegensatz zu London die deutsche Gleichberechtigungsforderung rückhaltslos bekämpfe.

Dieser französische Gegensatz genüge schon, um die Konferenz zum Schiffbruch zu verurteilen, wenn er sie überhaupt nicht gänzlich verhindere. Deutschland werde sich auch dem widersetzen, seine Gleichberechtigungsansprüche mit den kleineren Staaten zu erörtern, vielleicht aber bereit sein, mit ihnen praktische Fragen der Abrüstung zu besprechen. Dann würde aber der Umfang der Konferenz so groß werden, daß sie schon als ein Ersatz für die Abrüstungskonferenz angesprochen werden könne.

Die deutsche Antwort an England

Berlin. Die deutsche Antwort an die englische Regierung in der Frage der Einberufung der Londoner Gleichberechtigungskonferenz ist am Freitag abend nach London abgegangen und wird nach erfolgter Ueberreichung am Sonnabend veröffentlicht werden. Die Reichsregierung erklärt sich grundsätzlich zur Teilnahme an der Konferenz bereit, widerspricht auch nicht der Hinzuziehung von Vertretern kleiner Staaten, wenn gleichzeitig auch der Rüstungsstaaten dieser Staaten in die Erörterung einbezogen wird und verweist nochmals auf die Voraussetzungen, die von deutscher Seite wiederholt in der Konferenzfrage gemacht wurden.

Amerika und die Londoner Konferenz

Washington. Die Frage, welche Haltung die Regierung der Vereinigten Staaten zu der geplanten Londoner Fünfmächtekonferenz einnehmen werde, wird durch eine Erklärung hoher Beamter des Staatsdepartements klargestellt, die am Freitag an die Presse gegeben wurde. Die Vereinigten Staaten werden hiernach sich an der Londoner Abrüstungskonferenz nicht beteiligen, die man hier als „hands up“ — Politik bezeichnet. (Hände weg.) Dies geschehe,

um nicht in die Intrigen Europas verwickelt zu werden,

die sich bereits noch vor Zusammentritt der Konferenz bemerkbar gemacht hätten. Das Staatsdepartement erklärte,

es habe das allergrößte Interesse an einer deutsch-französischen Einigung,

damit sich Hoovers Abrüstungsplan verwirklichen lasse. Es sei jedoch zu befürchten, daß die Londoner Konferenz eine schwere Belastung bringe für die Politik Hoovers und Stimsons in Bezug auf die Weltabrüstung und die Heiligkeit der Verträge darstellen werde. Verschiedene Persönlichkeiten des Staatsdepartements gehen sogar so weit,

den französischen Standpunkt zu verteidigen und zu erklären, daß die deutsche Haltung eine Verletzung des Versailler Vertrages bedeute.

Andererseits sagen sie jedoch zu, daß Hoovers Abrüstungsplan zum Scheitern verurteilt sei, falls Deutschland auf seinem Standpunkt beharre. Anscheinend strebt die USA-Regierung eine Beruhigung Frankreichs an, da die Vereinigten Staaten die französische Unterstützung in der Frage der Aufrechterhaltung der Verträge benötigt,

wenn der Völkerbund die Mandschureifrage aufrollt.

Die Vereinigten Staaten befürchten offenbar, daß sie in ihrer fernöstlichen Politik von den Engländern nicht mehr unterstützt werden und glauben daher, sich auf die französische Seite schlagen zu müssen. Allgemein ist in Amerika die Ansicht verbreitet, daß die Londoner Konferenz, falls sie doch noch zustande kommt, wegen der deutsch-französischen Gegensätze keine greifbaren Ergebnisse zeitigen wird.

Roosevelt gegen Hoover

Aus dem amerikanischen Wahlkampf

Paris. Der Neuyorker Sonderberichterstatter des „Matin“ hatte eine Unterredung mit dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten Roosevelt, in deren Verlauf dieser auf Hoovers großen Fehler hinwies, die Einfuhrzölle erhöht zu haben. Diese Maßnahme habe die europäischen Staaten zu Gegenmaßnahmen herausgefordert und dadurch wesentlich zur Verschärfung der augenblicklichen Wirtschaftskrise beigetragen. Wenn es ihm gelingen sollte, die Führung der Regierung zu übernehmen, so werde er in erster Linie den Warenaustausch zwischen Amerika und den europäischen Staaten ins Gleichgewicht bringen. Was die **Abschaffung des Alkoholverbots** anlange, so müsse dazu zunächst der Artikel 18 des Prohibitionsgesetzes außer Kraft gesetzt werden. Er hoffe, daß die **Rückkehr zum freien Alkoholverkauf** in Amerika nicht lange auf sich warten lasse. In außenpolitischer Hinsicht verwahrte sich Roosevelt gegen die Auffassung, daß er in bezug auf Europa eine **noch striktere Durchführung der Monroe Doktrin beabsichtige,** was den amerikanischen Nationalismus noch verschärfen würde. Er werde natürlich in erster Linie den Interessen seines Landes dienen, aber er sei auch mit den europäischen Fragen zu vertraut, um zu wissen, was es koste, wenn man sie ignoriere oder nur so tue, als ob man sie ignoriere.

Bürgerkrieg in Tibet?

London. In Indien laufen Gerüchte um über den Ausbruch eines Bürgerkrieges in Tibet. Es soll bereits zu heftigen Kämpfen gekommen sein. Der Dalailama hat angeblich die Flucht ergriffen.



Ungarns neuer Außenminister

A. Puky, der Vizepräsident des ungarischen Reichstags, ist als Minister des Auswärtigen in das neue Kabinett Gömbös berufen worden.

Frankreich hält zu Polen

Militärbündnis um zehn Jahre verlängert.

Paris. Wie der Pariser Korrespondent des „Soz. Pressedienst“ zuverlässig erfährt, ist die vor kurzem übermittelte Meldung der „Humanitee“, daß **das französisch-polnische Militärabkommen um weitere zehn Jahre verlängert worden ist, zutreffend.** Der Antrag zu der Verlängerung ging von Polen aus. Die französische Regierung hatte anfangs wenig Neigung, dem polnischen Wunsche zu entsprechen. Aber dem Generalstab, dem natürlich an dem Bündnis mit Polen sehr gelegen ist, gelang es, unter Hinweis auf die **drohende Haltung Deutschlands** die Bedenken der Regierung zu zerstreuen und die Verlängerung des Abkommens durchzudrücken. Da es sich nicht um einen Vertrag zwischen den beiden Regierungen, sondern um ein Abkommen zwischen den Generalstäben handelt, das nicht der Ratifizierung des Parlaments unterliegt, dürfte diese Verlängerung der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten.

Nach einer Meldung des „Paris Midi“ aus Warschau hat eine französische Bankengruppe beschlossen, der polnischen Staatsbank einen Kredit von 50 Millionen Franken zu gewähren, der angeblich für die Bedürfnisse der polnischen Landwirtschaft bestimmt ist.

„Abrüstung“

Noch keine Entscheidung über den Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz.

Genf. Ueber den Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz am nächsten Montag, den 10. Oktober, ist noch keine endgültige Entscheidung getroffen, da die Rückkehr des Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Henderson, abgewartet wird. Jedoch besteht auf englischer und französischer Seite die Absicht, das Büro der Konferenz auf den 17. Oktober zu vertagen. Als Begründung wird angegeben, daß die Berichte der einzelnen Ausschüsse noch nicht abgeschlossen seien. Der tatsächliche Grund der Verschiebung liegt aber in dem englischen Wunsch, den noch laufenden diplomatischen Verhandlungen über den Zusammentritt der Londoner Fünfmächtekonferenz durch einen gleichzeitigen Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz keine Schwierigkeiten in den Weg zu stellen.

Die Neuyorker Bürgermeisterwahl

Neuyork. Auf Grund einer Entscheidung des höchsten Gerichtshofes des Staates Neuyork wird bekanntlich im November die Neuwahl des Bürgermeisters von Neuyork stattfinden. Wie die „BZ“ dazu erfährt, hat der ehemalige Bürgermeister Jimmy Walker mitgeteilt, daß er „aus Gesundheitsrücksichten“ auf seine Kandidatur verzichten müsse.

Zaleskis Ablehnung

Gleiche Verpflichtung für alle Staaten — Gegen die deutschen Forderungen

Genf. Der polnische Außenminister Zaleski gab im politischen Ausschuß der Völkerbundsversammlung eine Erklärung über die Stellungnahme der polnischen Regierung zu den von der deutschen Regierung vorgebrachten Kritiken und Vorschlägen in der Minderheitenfrage ab.

Die polnische Regierung stelle sich uneingeschränkt auf den Boden der Erklärungen der fünf Mächte.

Sie habe nicht die Absicht, eine allgemeine Aussprache über die Anwendung und die Abänderung des Minderheitenschutzverfahrens herbeizuführen.

Auf keinen Fall könne die polnische Regierung der Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses beim Völkerbunde zustimmen.

Die Aufgabe für den Völkerbund sei, die Rechte der Minderheiten zu schützen. Der Völkerbund könne diese Aufgabe jedoch nur erfüllen, wenn zwei Bedingungen allgemein angenommen worden seien.

1. Schutz sämtlicher Minderheiten,
2. die Klagen der Minderheiten dürfen niemals von irgendwelchen außerhalb liegenden Beweggründen beeinflußt werden.

In denjenigen Staaten, die sich heute als die besonderen Beschützer der Minderheiten aufwerfen, müßten jetzt vor allem Minderheitenschutzbestimmungen geschaffen werden. Unerträglich sei auf die Dauer der Zustand in einem Staat, der die Minderheitenschutzverpflichtung an seiner Ostgrenze übernommen hat, während seine eigenen Minderheiten an seiner Westgrenze im benachbarten Staat ohne jeden Schutz seien. **Eine gleiche Gerechtigkeit müsse für alle Minderheiten gelten.** Eine gewisse Gruppe von Minderheiten hätte heute eine Fülle von Rechtsgarantien, während andere Minderheitengruppen völlig schutzlos seien. Zaleski verlangte, daß der politische Ausschuß der Völkerbundsversammlung sich eindeutig für ein gleichmäßig auf alle Minderheitengruppen ausgedehntes Minderheitenschutzsystem aussprechen möge.

Staatsbankrott in Rumänien

Vor dem Rücktritt der Regierung

Bukarest. In der rumänischen Hauptstadt herrscht **politische Hochspannung die allgemeine Lage ist außerordentlich ernst. Entgegen anderslautenden Meldungen ist die Regierung aber noch nicht zurückgetreten. Nach den letzten Feststellungen würde der Fehlbetrag im diesjährigen Staatshaushalt sich auf mindestens 11 Milliarden Lei belaufen. Es sind auch keine Mittel mehr vorhanden, um die Gehälter zu bezahlen. Die Regierung Vaida steht vor der Entscheidung, entweder die Auslandszahlungen einzustellen und inflatorische Maßnahmen zu ergreifen oder die**

Genfer Forderungen nach einer verstärkten Kontrolle doch noch anzunehmen.

Das eine würde zu einer Katastrophe führen, während die Annahme der französischen Forderungen den Verzicht auf die rumänische Finanzhoheit bedeuten würde. Vaida weigert sich weiterhin, seinen Namen für die Unterschrift herzugeben. Er ist am Freitag zum König ins Manövergelände gefahren. Anschließend wird ein Ministerrat stattfinden. Mit der Möglichkeit einer akuten Regierungskrise ist zu rechnen.

Verschärft wird die Lage der Regierung durch den immer noch unklaren Fall Titulescu und das Abstimmungsergebnis über die Agrarumschuldung. Dadurch sind die Krisengegensätze innerhalb der nationalzaranistischen Partei wieder zutage getreten. Die Frage des Paktes mit Rußland wird sehr optimistisch beurteilt.

Neubildung der politischen Leitung des Völkerbundes

Genf. Im vierten Ausschuß der Völkerbundsversammlung wurde die Aussprache über die Neubildung der hohen politischen Leitung des Völkerbundes fortgesetzt. Die Großmächte, darunter auch Deutschland, sowie einige südamerikanische Staaten, sprachen sich für die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes aus, während die kleineren Staaten, deren Wortführer der Norweger Hambro war, eine wesentliche Aenderung, besonders Abschaffung der Untergeneralsekretäre und Stärkung des Einflusses der kleineren Mächte in der politischen Leitung des Völkerbundes forderten. Da in der stundenlangen Aussprache keine Einigung zu erzielen war, wurde ein Unterausschuß mit den an dieser Frage hauptinteressierten 15 Mächte eingesetzt, der versuchen soll, einen Ausgleich zwischen den Auffassungen zu finden. Dieser neugebildete Unterausschuß wird am Freitag vormittag seine Arbeiten aufnehmen.

Stalin hofft...!

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, sprach in einer Parteiversammlung Stalin über die wirtschaftlichen Aufgaben der Sowjetunion. Er erklärte, die Anschauung, daß der Sozialisierungsprozeß in Rußland beendet sei, seien unrichtig. Die Partei und die Regierung wären jetzt bestrebt, den zweiten Fünfjahreplan auszuführen und neue Bestimmungen für die Erleichterung des Lebens der Arbeiter und Bauern in der Sowjetunion zu treffen. Er betonte, daß alle Schwierigkeiten auf der letzten Tagung der Kommunistischen Partei besprochen worden seien, die weitere Richtlinien für den Ausbau der sowjetrussischen Industrie gegeben habe. Eine besondere Aufgabe der Partei sei die Stärkung der Wehrmacht Rußlands.

Mandschurei im Aufstand

Moskau. Nach einer russischen Meldung aus Peking soll bei Kirin ein neuer Aufstand gegen die mandschurische Regierung ausgebrochen sein. Die Verbindung zwischen Kirin und Tschangtschun ist unterbrochen. Die japanische Garnison sandte mehrere Funksprüche und bat um Hilfe. Japanische Kavallerieabteilungen befinden sich unterwegs von Tschangtschun nach Kirin. Die Angriffe auf Kirin sollen durch die Truppen des Generals Maa ausgeführt werden.

Die Tragödie eines Kaufmanns

Radom. Der Kaufmann Leib Bojmajlgrin in Zwolen wurde von einem tragischen Geschick heimgesucht, wie es wohl selten vorkommt. Seine beiden Töchter erkrankten an Bauchtyphus. Am Sonnabend starb die eine zu Hause, die andere wurde nach Kozienice ins Spital gebracht, wo sich bereits die Frau und eine Tochter befanden. Das Mädchen starb ebenfalls am Sonnabend noch, bald nach der Ankunft im Spital. Der unglückliche Vater ließ die eine Tochter am Sonntag begraben und fuhr am Montag zum Begräbnis der anderen, und zwar mit den nächsten Anverwandten in einem gemieteten Lastauto. Unterwegs scheute das Pferd eines Fuhrwerks, dem sie begegneten und der Chauffeur wollte das Auto anhalten. Das Unglück wollte es, daß das Auto dabei in den Straßengraben stürzte. Eine Person war auf der Stelle tot, einige andere, darunter auch Bojmajlgrin wurden schwer verletzt. So hat der arme Vater in kurzer Zeit zwei Töchter verloren, die Frau und eine Tochter ringen mit dem Tode und er selbst ist schwer verletzt.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(40. Fortsetzung.)

Bewegt reichte ihm Schulenburg die Hand und drückte sie. „Glauben Sie, daß ich daran auch schon gedacht habe? Jetzt kommen Sie mir selber mit dem Vorschlag. Ja, das wollen wir tun! Ich werde heute noch mit Dr. Seeliger reden ... oder haben Sie ihm schon Bescheid gesagt?“

„Ja, wir haben darüber gesprochen. Er stimmte mir auch zu und sagte, daß er sofort damit einverstanden sei, wenn Sie es auch sind.“

„Dann ist ja alles in schönster Ordnung!“

Schulenburg griff zum Hörer und sprach mit Dr. Seeliger, der froh über die Zustimmung des Intendanten war.

„Wann wollen Sie Ihre Filmtätigkeit aufnehmen?“

„In der kommenden Woche!“

„Dann richten wir es so ein: Sie nennen mir die Tage und Stunden, an denen Sie beschäftigt sind, und ich entbinde Sie für die Zeit der Arbeit.“

„Meine Filmtätigkeit, das habe ich mir ausbedungen, erstreckt sich nur auf die Vormittagsstunden, an denen ich ja so wie so meist dienstfrei bin. Ich kann also meinen Dienst fast ohne Stockung versehen. Es könnte nur einmal eintreten, daß die Strapazen des Tages so stark sind, daß ich hin und wieder einmal um eine Vertretung bitten müßte.“

„Ach was, das macht keine Schwierigkeiten, Herr Markgraf! Sie freuen sich gewiß auf Ihre Arbeit?“

„Ich weiß nicht recht.“

„Es ist doch ein Schaffen, ein hohes Schaffen, Herr Markgraf! Und es geht Ihnen doch immer um die Freude am Schaffen, das weiß ich!“

„Ja, um das geht es! Das ist's überhaupt, was mich dazu gebracht hat.“

In diesem Augenblick dachte er an seine Kinder. Die Sehnsucht nach ihnen brannte in seinem Herzen.

* * *

Die Presse brachte die Nachricht, daß Rainer Markgraf ein Tonfilmengagement bei Lammel angenommen habe.

Allgemein stellte man fest, daß Rainer Markgraf gewiß mit einer respektablen Leistung aufwarten würde.

Man knüpfte auch Kommentare daran. In einer Berliner Mittagszeitung fiel sogar der Ausdruck: „Konjunkturausnutzung!“ Aber im allgemeinen waren die angeschlossenen Bemerkungen sachlich und anständig.

In der Berliner Tageszeitung erschien ein Artikel Dr. Seeligers, der Stellung zu Rainers Entschluß nahm. In seiner Weise legte er klar, welche Gründe Rainer bewogen hatten, daß der Mensch, den das Schicksal in die Oeffentlichkeit geschleudert, jetzt stark genug sei, um sich mit seiner großen Künstlerschaft nicht zu verstecken.

Der Artikel wurde überall verständnisvoll aufgenommen. Man verstand die Gründe zu dem so überraschenden Handeln.

Nur Frau Ingrid, die verbittert in Peine saß, sie lachte hohnvoll auf, als sie die Zeitungsnachricht las.

Es gab eine harte Aussprache zwischen Vater und Tochter.

Noch einmal sprach der alte Mann seinem einzigen Kinde ins Gewissen und versuchte ihr klar zu machen, wie schlecht sie an dem Gatten gehandelt habe.

Aber sie verteidigte sich leidenschaftlich.

Ihre Worte taten Darius weh, soviel Hohn lag in ihnen. Wie konnte eine Frau so hart vom Vater ihrer Kinder sprechen, von dem Manne, der sie liebte, der um sie gekämpft hatte!

Konnte das Liebe sein, die mit einem Male um einer kleinen Sache willen umschlug zum Haß?

Er wurde zum ersten Male unsicher, unfroh in seinem Herzen.

Das Schicksal der Kinder griff ihm immer mehr ans Herz. Sie vergaßen nicht. Jeden Tag fragten sie nach dem Vater. Immer wieder mußte er vertrösten, und das fiel ihm so bitter.

„Siehst du nicht, wie die Kinder leiden?“ fragte er die Tochter.

„Sie werden vergessen!“ sagte die Frau hart. „Ich lasse es an nichts fehlen! Es sind meine Kinder! Ich habe sie geboren und ich liebe sie!“

„Das ist doch nicht genug! Sieh dir doch den Jungen an ... der ist nicht mehr der fröhliche Wolf ... seine Sehnsucht klammert sich an den Vater! Laß den Jungen nicht verderben!“

Auf diese Worte schwieg sie.

2.

Rainer war tätig beim Tonfilm und an seiner Seite, neben der großen Barrys, auch Age Börne. Das hatte er durchgesetzt bei Direktor Lammel.

Rainer fand sich, wie auch Age, bald mit der neuen Aufgabe zurecht.

Am ersten Aufnahmetag wohnten alle Prominenten den Proben bei. Sie waren außerordentlich gespannt auf den neuen Star.

Rainer hatte eine Rolle, die ihm glänzend lag.

Er spielte den Schloßherrn Kaiserlingk, einen Mann, der müde und enttäuscht aus der Fremde zurück in die Heimat kommt und versucht, sich in der Heimat durch die Arbeit aufzurichten. Der Zufall treibt eine Künstlergesellschaft, die eine Autopanne auf der Fahrt nach der Großstadt gehabt hat, in sein Haus, die schöne Schauspielerin Georga Andorra und ihre stillere Schwester Inge. Als sich Inge und Kaiserlingk ansehen, ist ihnen, als schlage eine Flamme der Liebe, als fließe ein Strom des Verstehens zueinander. Ein ganz zartes, stilles Liebesverhältnis beginnt. Beide fühlen es, aber sie sind scheu und sprechen es nicht aus. Die schönere, strahlende Schwester Georga bemerkt es, und es reizt sie plötzlich, die Macht ihrer Schönheit, ihrer Persönlichkeit, die immer die Menschen zu ihr führte und an sie band, an dem Manne zu erproben. Die beiden Schwestern bleiben wochenlang auf Schloß Kaiserlingk. Und ein Kampf der beiden verschiedenen Frauen um den Mann setzt ein. Anfangs ist es ein Spiel für die große Künstlerin, aber je länger sie zusammen sind, um so mehr beginnt das Spiel zum Ernst zu werden. Die große Andorra liebt! Sie steht selbst vor dem ungeheuren Wunder, das sich plötzlich ihr offenbart, wie betäubt, sie fühlt sich machtlos werden durch ihre Liebe. Dann rafft sie sich auf. Vergessen ist die Rücksicht auf die Schwester. Es kommt zu einer leidenschaftlichen Aussprache. Die Schwester will nicht glauben, daß in Georgas kalten Herzen mit einem Male die Liebe aufgewacht sein soll, sie glaubt nur, daß sie auch den geliebten Mann ins Unglück reißen will, den Mann, den sie liebt und doch nicht begehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Eine Nacht in Positano

Ein heiteres Malererlebnis von Helmut Krommer.

In stockdunkler Nacht kam ich in Positano an. Mein Vetturino, ein lebhafter Bursche mit braunem Banditengesicht, hatte mich soeben samt meinen Koffern aus der Carrozza auf die Straße gesetzt. Aus dem offenstehenden Tor einer niedrigen Schenke fiel ein schmaler Lichtschein quer über die staubige Straße, aus der Tiefe begleitete die Brandung des tyrrhenischen Meeres als unheilverkündender Chor den Dialog, der sich nun zwischen uns wegen des Fahrpreises entspann. Natürlich hatten wir bei der Abfahrt von Sorrent einen Betrag abgemacht, aber ebenso natürlich war es, daß ich meinem Freunde schon bei dem Wirtshaus auf der Paßhöhe, der Teresinella, einen guten Imbiß spendierte und zur Feier unserer glücklichen Ankunft schließlich einen 20prozentigen Zuschlag entrichten sollte. Während der Rast auf der Paßhöhe war die Nacht hereingebrochen. In unheimlicher Pracht leuchtete der südliche Sternenhimmel, als wir nun in scharfem Trabe und mit knirschender Bremse die kaum sichtbare Straße hinuntersausten. Bald türmten sich zur Linken fast überhängende, ungeheuerliche Felsen. Zur Rechten begleitete uns hartnäckig eine Schlucht, in deren Tiefe das Meer rauschte. Dazwischen, auf der schmalen Gebirgsstraße, deren Kurven kein Ende zu nehmen schienen, balancierte die recht gebrechliche Kutsche, krachte in allen Fugen und ließ mich schließlich als Spielball übermütiger Kräfte auf dem harten Sitz hin und hertanzen. Beppino, so hieß mein kühner Rosselenker, schien durch die schaukelnde Fahrt in eine wahre Raserei zu geraten. Dauernd knallte er mit der Peitsche, was sich zwischen den Felsen wie Maschinengewehrfeuer anhörte, und dazu trieb er seine Pferdchen mit merkwürdigen Gaumenlauten zu immer größerer Eile, bis er endlich mit einem plötzlichen Ruck anhielt. Um ein Haar wären wir mit einem entgegenkommenden Maultierkarren zusammengestoßen. Saftige italienische Flüche bildeten die erste Begrüßung; dann orientierte Beppino in raschen Worten den anderen über meine Persönlichkeit: ich wäre „inglese" (Engländer), und 10 Prozent Zuschlag für die Ehre, ein Engländer zu sein, wäre nicht zuviel. Und daran hielt er hartnäckig fest, als wir, bald umringt von einer Anzahl verdächtiger Gestalten, unsere Fahrpreisdebatte vor der Straßenecke in Positano fortsetzten. Die immer näherkommenden Gesichter spiegeln teils Verachtung, teils Mitleid (für Beppino). Was, ein Kavalier und „inglese" weigere sich, ortsübliche Zuschläge zu zahlen? Meine Verteidigungsrede, die sich in der Hauptsache auf die abgemachte Summe in Sorrent bezieht, wird mit Kopfschütteln angehört. Ein langer Kerl, „il presidente", pflanzt sich vor mir auf und beweist in schwungvoller Rede meine Verpflichtung ihrem Kollegen Beppino gegenüber. Seine Worte machen Eindruck auf mich, und unter den bohrenden Blicken meiner Umgebung ziehe ich die Brieftasche und lege mit kavaliersmäßiger Pose den Betrag (ohne Zuschläge) in Beppinos ausgestreckte Hand. Ein Blick darauf — und schon liegt das Geld im Staube. Beleidigt dreht mir der Gekränkte den Rücken und ist in der Finsternis verschwunden. Ein dumpfes Stöhnen, das da und dort zu einem Knurren anschwillt, geht durch die Reihen seiner Anhänger. Langsam hole ich noch einen Schein vor, ungefähr die Hälfte der aufgerechneten Zuschläge, lasse ihn zu seinen Brüdern im Staube niederflattern — und siehe da, mit der Geschwindigkeit eines Panthers ist Beppino wieder im Kreis, läßt England hochleben und verabschiedet sich mit der Versicherung, daß er und sein Pferdchen mir zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung stehen.

Der Schwarm hatte sich verlaufen, ich stand bei meinen Koffern, versunken in träumerische Betrachtungen über die italienische Volksseele, und überlegte das Weitere. Nach einer Berliner Annonce hatte ein deutscher Maler hier in Positano eine Pension aufgemacht und verschickte Einladungen an Kollegen, zu mäßigen Preisen in seinem Künstlerparadies zu wohnen und zu speisen. Aber wo lag diese zauberhafte Pension, und wie war es möglich, sie ohne Arm- und Beinbruch oder Sturz ins Meer aufzufinden? Doch schon nahten sich die Retter. Zwei Mitglieder des eben aktuell gewesenen stöhnenden Chores hatten meine Verlegenheit bemerkt und trugen ihre Hilfe gegen bescheidenes Entgelt, aber ohne die ortsüblichen Zuschläge an. Ueber ein Dutzend schmaler scharfer Steintreppen stolperte ich meinen Führern nach in die Tiefe. Nachdem sie an einer Anzahl verschlossener Haustore vergeblich geklopft hatten, erbaten sie sich Zigaretten von mir, setzten sich auf meine Koffer und trösteten mich in meiner Verlassenheit; der Pensionsinhaber sei ausgegangen, aber er müsse auf eben diesem Wege auch wieder zurückkommen. — Richtig, nach einer halben Stunde hörte ich deutsche Laute. Im Nu hatte ich mich mit dem Ankömmling verständigt. Mit derben Schimpfworten fuhr er meine Begleiter an; diese hatten nämlich im Vertrauen auf meine Ortsunkenntnis vor unbewohnten Häusern gepocht, um von mir noch ein Wartegeld zu ergattern. Die „Pension" liege noch etwa 40 Schritte tiefer, fast unmittelbar am Meer. Mit meinen Getreuen stolperte ich in der angegebenen Richtung über Stufen, die kein Ende nehmen wollen. Ein betäubender Duft von Orangenblüten schlägt uns entgegen, immer stärker hört man die Brandung. Endlich ein Tor. Mit dem Klopfer vollführen wir einen Höllenlärm. Ein mangelhaft bekleideter junger Mann öffnet mit einer Kerze in der Hand und fragt in gutem Berlinisch nach unseren Wünschen. Ich erklärte ihm meine Absicht, in eben dieser Pension übernachten zu wollen. Entgeistert starrt er mich an: Pension? Es sei nur ein einziges Bett frei gewesen, und das habe ihm der Hausherr, ebenfalls ein Maler, aus Barmherzigkeit überlassen, weil alle Hotels im Ort besetzt waren. Und aus Angst, ich könnte ihm auf der Stelle das kostbare Bett streitig machen, stürmt er ins Haus zurück, die Tür offen lassend. Ich entlohne meine Begleiter, die vor Staunen über den seltsamen Empfang alle Zuschläge vergessen, nehme die Koffer, schließe das Haustor und begebe mich ins Innere. Ueber eine Loggia gelange ich in einen hochgewölbten, kapellenartigen Raum, den eine einsame Kerze dürftig erhellt. Dumpf hallen die Schritte auf dem Fußboden. Da liegt der Berliner auf der langen eisernen Bettstelle und schnarcht. Auf der Bettdecke hockt eine graue Katze und starrt mich unbeweglich an. Große expressionistische Oelstudien ohne Rahmen hängen rings an den Wänden. Sonderbare Keramiken stehen in den Ecken. In dem schweren, geschnitzten Armsessel, der in der Mitte des Raumes vor einem niedrigen Tischchen stand, machte ich es mir bequem; in wenigen Minuten war ich entschlummert.

Nach Mitternacht plötzlich mörderisches Klopfen an der Haustür. Ich öffnete dem schwer bezechten Hausherrn, den meine Anwesenheit nicht im geringsten zu wundern schien. Erst als er schwankend ins Haus trat, wunderte er sich über die Zweizahl seiner Gäste. Höflich entschuldigte er seine Unzurechnungsfähigkeit, rückte in einem Nebenraum eine rohgezimmerte Pritsche zurecht und entfernte sich in sein obengelegenes Schlafgemach unter Zurücklassung eines Bademantels als Zudecke. Alle drei schliefen wir lange in den Tag hinein. Beim Morgenkaffee, den die Bedienerin, eine bronzefarbene Eingeborene von mehr arabischem als italienischem Typus, bereitet hatte, gab es eine peinliche Ueberraschung. Kühl und korrekt gab der Hausherr sein Erstaunen über meine Anwesenheit zum Ausdruck und eröffnete uns, daß die Berliner Annonce von seiner Malerpension nur ein taktloser Witz seiner guten Freunde gewesen sei, der ihn und sein Haus schon seit Wochen zum Zielpunkt italienbegeisterter Malerleute gemacht habe. Während der Gast Nr. 1 gleich nach dem Kaffee seine Koffer packte, genoß ich noch einen vollen Tag die Annehmlichkeiten der Pension am Meer, um dann am nächsten Morgen ein leergewordenes Gastzimmer im Albergo di Roma zu beziehen.

Eine seltene Angelbeute

Belgische Fischer machten in der Nordsee diesen ebenso seltenen wie kuriosen Fund: ein Anker, dessen Alter auf wenigstens 200 Jahre — also aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. von Preußen — geschätzt wird und der über zwei Tonnen schwer ist.

Influenza

Als ich dieser Tage in das Extrazimer des „Roten Ochsen" trat, in dem ich mit einigen anderen honetten Bürgern in Gemütsruhe einen Schoppen zu trinken pflege, wurde ich etwas unangenehm überrascht. In dem Zimmer sah ich nämlich etwa ein Dutzend leere Stühle und mit schönen weißen Decken belegte Tische. Jeder Verehrer eines tüchtigen Skates wird ermessen können, wie ich mir in dieser Umgebung vorkam. Ich fauchte also den Pikkolo, der mir den Mantel abnehmen wollte, ziemlich heftig an, und als er mich daraufhin erschrocken anschaute fügte ich, auf die Tischtücher deutend, hinzu: „Nehmen Sie das Zeug weg!" Als mich dann die Eichenplatten der Tische wieder in ihrer schmutzigbraunen Behaglichkeit anlachten, wurde es mir leichter, und ich bestellte ein Ganzes. „Ist denn noch keiner von den Herren dagewesen, Fritz?" fragte ich so nebenher.

„Bis jetzt nicht. Herr Schreck hat sich entschuldigen lassen; er ist krank."

Da ich mich erinnerte, daß der Genannte, der etwas streng verheiratet ist, am letzten Freitag erst zwölf Minuten nach zehn Uhr gegangen war, fand ich seine heutige Krankheit erklärlich, zündete mir eine Zigarre an und wartete. So verging eine Viertelstunde, während ich mein Glas leerte, krampfhaft an meiner Zigarre sog und die leeren Stühle angaffte, während Fritz, der sich neben den Ofen gehockt hatte, ab und zu hörbar gähnte und noch hörbarer nieste. Ein leeres Glas, ebenso leere Stühle, eine Zigarre, die keinen „Zug" hat und ein niesender Pikkolo können aber einen, wenn auch etwas zu Stumpfsinn neigenden Skatspieler auf die Dauer nicht befriedigen. So sagte ich denn schließlich:

„Fritz, gehen Sie doch einmal zu Herrn Rentier Habermann nebenan. Sagen Sie, ich ließe fragen, ob er nicht käme."

Nach fünf Minuten war der Junge zurück und nach einem kräftigen Nieser sagte er:

„Herr Habermann liegt im Bett; er hat Influenza."

Da aber der Rentier Habermann im Besitz eines Hausschlüsselmonopols war, mußte es wohl mit der Krankheit stimmen.

Ich sandte zum Apotheker.

„Seine Frau sagte, der Herr Apotheker darf nicht aufstehen; er hat's so auf der Brust und hustet, als ob es Influenza wird", war die Antwort.

„Na, da holen Sie mir mal ein frisches Glas Bier und gehen Sie dann zum Herrn Inspektor Bergmann."

Als er mit einem Gesicht, als sei es eine Zentnerlast, das Glas auf den Tisch stellte, guckte er mich zaghaft an und druckste dann hervor:

„Das Dienstmädchen — hatzi! — von Inspektors hatzi! — war vorhin hier und sagte — hatzi!, hatzi! — sie habe schon gestern abend — hatzi! — zu Doktor Bollmann gehen müssen — hatzi! —, weil der Herr Inspektor gar keine Luft — hatzi! — kriegen konnte; das Mädchen — hatzi! — meint, es wäre Influenza — hatzi!, hatzi! —"

„Wollen Sie mich vielleicht uzen?" schrie ich etwas erbost den zurückprallenden Jungen an. „Gehen Sie und schaffen Sie mir, bei Trinkgeldverfall für die Dauer eines Jahres, den Doktor selber herbei und sagen Sie ihm, er soll gleich einen dritten Mann mitbringen!"

Da der Pikkolo unschlüssig in der Tür stehenblieb, fuhr ich fort: „Was stehen Sie denn noch da!? Soll ich Ihnen vielleicht noch eine Autodroschke herbeitelephonieren?!"

„Herr Doktor", stotterte er — wenn er Angst hat, nennt er mich Herr Doktor —, „es geht wirklich nicht: Doktor Bollmann konnte ja schon nicht zum Herrn Inspektor kommen, weil er selbst die Influenza hat."

„I — da soll doch gleich ein halbes Dutzend Donnerwetter dreinschlagen!" Ich hatte im Zorn den Henkel meines Glases gepackt, und da ich ein etwas wildes Gesicht machte, huschte Fritz, um sein kostbares Leben bangend und herzhaft niesend, hinter den Garderobeständer. „Sagen Sie mal", fragte ich, nachdem ich das Glas zum Munde geführt, mich gewaltsam zur Ruhe zwingend, fort, „hat der Fleischermeister zufällig vielleicht auch Influenza?" Da ich mir über die Bedeutung seines „Hatzi!" nicht klar war, fügte ich hinzu: „Sehen Sie mal nach, und wenn er keinen dritten Mann hat, soll er auf meine Rechnung einen Dienstmann mitbringen!"

Fritz schien noch nicht alle Besorgnisse, die Flugfähigkeit meines Glases betreffend, überwunden zu haben, denn er war auffällig schnell draußen und ich konnte wieder die Stühle anstarren und zum Zeitvertreib ausgiebig gähnen. Nach einer Stunde, ich glaubte bereits Symptome beginnenden Blödsinns an mir zu konstatieren, drückte ich die Klingel, daß der Ober wie aus der Pistole geschossen ins Zimmer flog.

„Wo steckt denn der Malifizkerl von Pikkolo?!" schrie ich ihn an.

„Herr Doktor wollen entschuldigen" — auch er nennt mich manchmal Herr Doktor —, „der arme Kerl ist vorhin auf der Straße umgefallen; sie brachten ihn mit einer Droschke nach Hause. Er phantasiert immerzu davon, daß er ein ganzes Jahr lang kein Trinkgeld kriegt, weil der Fleischermeister Influenza hat — jedenfalls hat er sie nun selber."

Ich warf einen Groschen auf den Tisch, nahm Stock und Ueberzieher und stürmte davon, als ob die leibhaftige Influenza hinter mir her wäre.

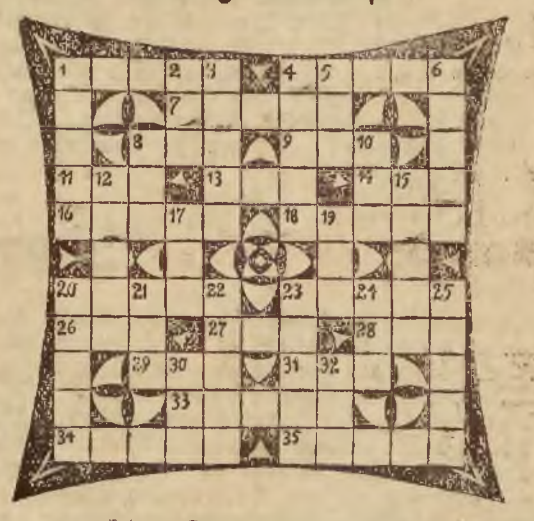
Zu Hause sagte meine Frau:

„Mensch!, wie siehst du denn aus? Fix mit dir ins Bett! Du bekommst sicher die Grippe!"

Ich lächelte nur schwach und ließ alles über mich ergehen. Ich hatte zwar nicht die Influenza, aber dafür den gleichwertigen Artikel — die Grippe!"

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Drama von Goethe, 4. malaiischer Volksstamm, 7. Alkohol. Getränk, 8. Stadt in Sachsen, 9. Nibelungenfigur, 11. Fluß zum Rhein, 13. Märchengestalt, 14. trockenes Gras, 16. Teil eines lebendigen Körpers, 18. westdeutscher Strom, 20. Fisch. 23. asiat. Hochland, 26. engl. Zahlwort, 27. Kanton, 28. türk. Name, 29. Afrik. Strom, 31. Landesteil, 33. Unterhaltung, 34. feines Backwerk, 35. Ortsveränderung.

Senkrecht: 1. Indischer Bettelmönch, 2. weibliches Haustier, 3. Ausdruck beim Kartenspiel, 4. Schachfigur, 5. Bühnenaufzug, 6. Salzart, 8. Viehweide, 10. Bündnis, 12. Feuerzeug, 15. rheinisches Hochland, 17. Waldgott, 19. Raubfisch, 20. Beginn eines Wettrennens, 21. Fluß in Bayern, 22. Blume, 23. Raubtier, 24. Unternehmen, 25. Schreibzubehör, 28. Mehllaut, 30. Hilfszeitwort, 32. engl. Getränk.

Auflösung des Gedankentrainings „Aus einer Zeichenmappe"

Das Bild ist deshalb nichts wert, weil es gar nicht zur Zeit des allerersten Zeppelinaufstieges gezeichnet sein kann. Denn die ersten Luftschiffe des Grafen Zeppelin stiegen im Jahre 1906 auf. Damals aber waren 1. noch keine kurzen Röcke Mode, 2. gab es damals noch nicht so viel Bubiköpfe, wie auf der Zeichnung zu sehen sind, und 3. konnten damals (1906) die Flieger noch nicht so hoch fliegen. Am 12. September 1906 legte als erster Europäer der Däne Ellehammer einen Flug von 40 Meter in einer Höhe von nur einem Meter zurück.

Gutshoftragödie

Seit mehr als zwanzig Jahren war kein Handwerker mehr in das Herrenhaus gekommen. Der Kalk fiel von den Wänden, die Steine bröckelten los, und in der Täfelung der hohen Zimmer trieben die Holzwürmer ihr unheimliches Zerstörungswerk. Das oberste Gebot des Hauses hieß Stille In der entferntesten Scheune mußte gedroschen werden. Das Hühnervolk hauste in gedeckten Ställen, so daß kaum ein Hahnenschrei herüberklang. Gegen die quakenden Frösche wurde im Frühjahr Gift in den Weiher gestreut. Kein Knecht wagte es, auf dem Hofe mit der Peitsche zu knallen oder einen lauten Fluch auszustoßen. Die Mägde schlichen eilig mit den Milcheimern am Herrenhause vorbei und sahen scheu zu den verhangenen Fenstern auf. Jeden Sonntag um zehn Uhr hielt der Kutscher mit dem Jagdwagen (im Winter mit dem Schlitten) vor der Freitreppe. Auf die Minute pünktlich öffnete sich die Eichentür, und der alte Gülstrow, ein Mann in den sechziger Jahren. bestieg das Gefährt. Der Kutscher wußte das Ziel: den Friedhof in der Kreisstadt. Vor der Einfahrt mußte er halten. Der Herr ging dann langsam, die hohe Gestalt etwas vornübergebeugt, die weißen Kieswege entlang hin nach einem Grabe, das durch dichte Wacholderbüsche den Blicken verborgen war. Dort saß er eine Stunde lang auf der Bank und starrte den schlichten Granitstein an, auf dem geschrieben stand: „Katharina Gülstrow. Die Liebe höret nimmer auf."

Die Leute nannten den alten Gülstrow gemütskrank oder verrückt. Er hatte das Gut einst von einem Stiftsfräulein geerbt, lebte anfangs nur zur Abwechslung mal hier, da er noch ein väterliches Gut größeren Ausmaßes sein eigen nannte. Nach dem Tode seiner Frau — sie war im herbstlichen Blätterfall aus dem Teiche gezogen worden — verließ er den Hof nicht mehr. Wenn er nicht in dem hohen Lehnstuhl saß oder unruhig den Weg zwischen Uhr und Gewehrschrank abschritt. kramte er auf dem Boden oder in den Rumpelkammern. Er faltete dort die von Motten zerfressenen Kleider seiner Frau auseinander, saß stundenlang vor ihrem eingerahmten Hochzeitskranze, blätterte in vergilbten Alben oder betrachtete ein Kinderbild seines Sohnes, den er nach der Einlieferung in eine Irrenanstalt nicht wiedergesehen hatte.

Uebrigens galt es als ein Glück, bei Gülstrow bedienstet zu sein. Er hatte es nicht nötig, von seinem Inspektor viel aus dem Gute herauswirtschaften zu lassen. Die Knechte und Mägde erhielten zu ihrem Lohn öfters Zuwendungen in Form von Kleiderstoffen oder Schuhen. Die Tagelöhner durften so viele Feldfrüchte in ihre Keller ernten, wie sie brauchen konnten.

Ueber den alten Güstrow kursierten natürlich Gerüchte. Früher einmal soll er ein toller Kerl gewesen sein, der manches Pferd zuschanden ritt, den Rotspon nicht stehen und die Dirnen nicht gehen ließ. Ueber die Tragödie dieses Mannes, die ihn aus dem lebenslustigen Fahrwasser in die grabesschwere Einsamkeit gedrängt hatte, wußte keiner etwas Genaueres. Man munkelte, er habe den Tod seiner Frau und das Unglück mit seinem Sohne nicht verwinden können.

Gülstrow selbst waren alle Szenen, die sich in diesen Wänden abgespielt hatten, immer gegenwärtig. Die Erinnerung verfolgte ihn wie ein Schatten und bedrückte ihn wie ein schwerer Traum. Wie oft war er sporenklirrend in dieses Zimmer eingetreten, vom Wein gerötet und unsicher in den Beinen! Er nahm sich das Herrenrecht, dann und wann ein paar Tage in die große Kreisstadt zu fahren, eine Runde durch die Gasthäuser zu machen. die Tingeltangel des Hafens zu besuchen und ein paar blaue Lappen mit liederlichen Frauenzimmern zu verjubeln. Die stillen, vorwurfsvollen Augen seiner Frau reizten ihn mehr als ein hartes Wort zur Wut. Er schlug dann mit der Reitgerte über den Tisch oder knallte eine Vase an die Wand.

Mit unheimlicher Deutlichkeit kam ihm immer wieder jener Abend ins Gedächtnis, an dem er nach einem Wortwechsel auf seine Frau eingeschlagen hatte besinnungslos. Wer stand auf einmal in der Tür? Wer legte die schwere Jagdflinte auf ihn an? Sein Sohn, sein zwölfjähriger Junge Die Beine zitterten unter dem Nachthemde wie Espenlaub. und die Arme brachten den Flintenlauf nicht hoch Er wollte der Mutter zu Hilfe kommen und sie beschützen gegen ihn, den rohen Patron. Bis an sein Lebensende wird er den Anblick des Knaben wie eine schwere Anklage mit sich herumtragen. Aber damals... Drei Tage war er nicht nach Hause gekommen, hatte es toller getrieben als je...

Einmal fand er den Jungen, als er lange nach Mitternacht mit der schwankenden Petroleumlampe in das Schlafzimmer leuchtete, auf dem Bettrande sitzen Sein Kopf war auf die Hände der Mutter gesunken und hatte Spuren von Tränen hinterlassen. Sicherlich wollte der kleine Kerl die Wunden heilen, die der Vater geschlagen...

An einem häßlichen ersten Novembertage hatte sich am Ufer des Teiches eine erschütternde Szene abgespielt, von der aber nur die alten Weiden erzählen könnten. Die Mutter war als Leiche geborgen worden. Der Knabe erwachte wieder zum Leben, aber die Zwiesprache mit dem Tode verwirrte seine Nervenfäden.

„Ob da was passiert ist. Herr Baron? Sehnse nich die Sturmlaternen am Teiche?" — Noch liegt dem alten Gülstrow die erschrockene Frage seines Kutschers im Ohre. Noch sieht er den wild nach der Stadt galoppierenden Reiter im Wagenlichterschein auftauchen. Den Zuruf verschlang der Wind.

Bis an den dämmernden, bleischweren Morgen hinein hatte er dann am Bette seines Knaben gesessen und den Fieberphantasien gelauscht: „Mama, Mama... ich mit dir... o wie kalt... Oooo... nicht allein... liebe, liebe Mutter!"

Gülstrow ahnte, welche Tragödie sich zwischen zwei Menschen abgespielt hatte. Etwas zerbrach in ihm. Seinem Schmerze blieben die Tränen versagt, seiner Selbstanklage der erlösende Pistolenschuß. Die Leute mochten ihn für einen Sonderling halten, ihn verrückt nennen... Was war dabei? Er trug das Wrack seines Lebens und die Scherben einstigen Glückes auf seinen Schultern und wollte nicht müde werden, bis der Tod ihn abrief.

Das wirksame Amulett

Der Tag, an dem William Croß und Charlie Riders ihr fünfundzwanzigjähriges Kompanieverhältnis feierten — sie führten eine Schenke in Sacramento in Kalifornien — endete mit unversöhnlicher Feindschaft. William Croß, ein einbeiniger Junggeselle. zog das Testament, das er zugunsten der Kinder des verheirateten Charlie Riders gemacht hatte, zurück und vermachte sein Geld dem Hospital, nachdem die Schenke verkauft und jedem sein Teil ausgezahlt war. Charlie Riders verfehlte nie, wenn die Sprache auf den Geschäftsverkauf kam, zu sagen, daß er schändlich betrogen wurde von dem Einbeinigen, den Gott ohnehin schon gezeichnet hatte und wegen seiner Schlechtigkeit zum Krüppel werden ließ. Während Croß seinerseits meinte, Riders werde nach seinem Tod noch so manches auszubaden haben denn es gäbe oben jemand, der noch ein Wörtchen mit ihm reden werde.

Es mag etliche dreißig Jahre vorher gewesen sein, als William dem Goldalarmruf folgte und nach Kalifornien ging. Da er kein Geld hatte, um Grund zu kaufen, mußte er für andere arbeiten, immer hoffend, daß er von seinen Ersparnissen einmal ein Stück Boden werde erwerben können. Zu jener Zeit lockte die große Menschenmenge, die auf den Goldfeldern arbeitete, eine Unzahl Händler hin, die ihre Waren anboten und größtenteils auch auf ihre Rechnung kamen.

So kam auch einmal ein Mann, der sich an die Arbeiter anbiederte, um ihnen Devotationen, Amulette und Reliquien anzubieten. Da die meisten von ihnen Desperados und Abenteurer waren, in deren Leben der Aberglaube eine große Rolle spielte, machte der Mann sein gutes Geschäft. Eines Abends setzte er sich im Wirtshaus an den Tisch eines Arbeiters, der seinen bandagierten Fuß auf einen Sessel gelegt hatte und offenbar starke Schmerzen litt. Die beiden kamen ins Gespräch und Riders — er war der Devotionalienhändler — erfuhr, daß der Arbeiter sich mit der Hacke das Schienbein verletzt hatte.

„Haben Sie schon einen Arzt befragt?"

„Glauben Sie, ich habe für meine Dollars keine bessere Verwendung, als sie dem Arzt in die Tasche zu stecken? Wenn Gott will, wird es so auch gut, und wenn er nicht will, hilft mir der Arzt auch nicht."

Das war nun ein geeignetes Stichwort für Riders.

„Freut mich, einen Mann zu treffen, der so denkt. Glaube, ich kann Ihnen behilflich sein."

Und er zog eine kleine Holzkapsel aus der Tasche und neigte sich näher zu dem Arbeiter.

„Sehen Sie. was ich hier habe, gebe ich keinem andern. Das ist eine wunderbare Sache, die ich in Rom durch Zufall ergattert habe. Es ist ein Knochensplitter der heiligen Barbara. Unfehlbare Hilfe für jeden, der wirklich daran glaubt. Hat schon unzähligen geholfen bei allen möglichen Anlässen. Hätte es sonst nicht hergegeben. aber — Sie sind der Mann. Sollen es haben. Kostet Sie zwei Dollar. Kein Geld für so einen Talisman. Bleibt Ihnen fürs ganze Leben Ersetzt Ihnen alle Aerzte."

William Croß trennte sich schwer von zwei Dollars, aber er konnte dem Anreiz nicht widerstehen. Er bekam die Kapsel und steckte sie ein. Riders erzählte noch, daß er nicht mehr im Orte bleibe, denn er fahre mit nächster Gelegenheit in die Stadt, da er ein schönes Stück Geld verdient habe und das nicht gern bei sich tragen wolle. Er habe etwas in Aussicht, einen Laden, den könne er mit seinem Verdienst kaufen und das Herumfahren sein lassen.

Einen Laden kaufen! Gerade das war es, was William selbst als Inbegriff allen Glücks vorschwebte. Er hatte die Gräberei satt. es war nicht soviel los damit, wie er anfangs glaubte, und die Gefahren, die damit verbunden waren, machten ihn widerwillig...

Riders hatte nicht wenig getrunken und als er aufstand, um fortzugehen, dachte William verschiedenes. Zwar sein Fuß schmerzte ihn sehr, aber, hatte er nicht den Knochen der Barbara? Es würde schon gehen. Jetzt sollte der Talisman zeigen. was er vermochte.

Wenige Minuten nachdem Riders gegangen war, machte auch Croß sich auf den Weg. Er mußte die Zähne zusammenbeißen, so arg war der Schmerz, und er überlegte, ob er nicht, wenn er schon auf dem Weg in die Stadt war, lieber doch einen Arzt befragen wollte, anstatt sich ganz auf die heilige Barbara zu verlassen. Aber seine Gedanken kehrten immer zu seinem anderen Vorhaben zurück, und so kam es, daß er im Schatten des Stationsgebäudes stehen blieb, bis der Zug kam, um im letzten Augenblick einzusteigen.

Was während der Nacht geschah, sah niemand. Riders schlief, und bei einer kleinen Station stieg William Croß aus, an seinem Herzen den Knochen der heiligen Barbara, in der Tasche die Geldkatze Riders.

Wenige Tage später wurde ihm das Bein abgenommen.

„Warum sind Sie nicht gleich gekommen? Ihnen wäre leicht zu helfen gewesen. Aber Sie haben sich offenbar mit dem kranken Fuß zuviel Bewegung gemacht. Was werden Sie jetzt machen? Können Sie in Ihre Heimat zurück? Oder können Sie hier noch etwas verdienen?"

Croß dankte dem Arzt für seine teilnehmende Frage und murmelte irgend etwas von „Schon sehen werden".

Kurze Zeit später erstand der Invalide eine Schänke in Sacramento in Kalifornien. Er verdiente schön und wäre so weit ganz glücklich gewesen, wenn er nicht wegen seines fehlenden Beines von dem Mädel, das er gern haben wollte, ausgeschlagen worden wäre. So blieb er ledig.

Etwa fünf Jahre nachher kam ein Reisender in die Schänke. Croß sah ihn eine Weile scharf an, dann begann sein Herz härter zu klopfen. Es war Riders. Bald aber faßte er sich und trat an den Tisch heran, an dem der Gast Platz genommen hatte. Riders erkannte ihn nicht. Croß erneuerte die Bekanntschaft. sah, daß der Gast keine Ahnung hatte, daß er dem unrechtmäßigen Besitzer seines Geldes gegenübersaß und wurde herzlich und warm. Erzählte von dem Unglück. das er mit dem Fuß hatte, und daß die heilige Barbara, die ihm zwar einmal wunderbar geholfen hatte, bei dem Fuß nicht helfen wollte.

Jetzt erinnerte sich auch Riders an das Geschäft mit dem Talisman und etwas wie Reue überkam ihn, als er den Mann als Krüppel wiederfand, dem er geraten hatte, nicht zum Arzt zu gehen. So waren die beiden gegenseitiger Freundschaft voll und als Riders erzählte, daß es ihm gar nicht gut gehe, ihm sei sein ganzes erspartes Geld gestohlen worden, machte Croß in einer Anwandlung von Gewissensbissen ihm den Vorschlag, er solle bei ihm eintreten und die Schänke gemeinsam mit ihm führen.

So wurden William Croß und Charlie Riders Kompagnons. Die beiden führten durch fünfundzwanzig Jahre das Geschäft, Croß immer ein wenig als Gönner, doch auch wieder bescheiden, denn Riders war der weitaus tüchtigere Geschäftsmann. So blieb es, bis sie eines Tages nachrechneten, daß es bald ein Vierteljahrhundert sei, daß sie Freunde und Kompagnons waren. Das mußte gefeiert werden.

Und es wurde gefeiert. Sie ließen sich die Flaschen vorsetzen, die sonst nur auserwählte Gäste bekamen, und feierten so nachdrücklich, daß Williams Herz schwach wurde und das längst gehütete Geheimnis nicht mehr bewahren konnte.

„Charlie, old fellow, heute will ich dir etwas beichten."

Charlie Riders sah ihn groß an, wenn man aus weinseligen Augen überhaupt groß schauen kann: „Habe eben dasselbe gedacht. Ich muß dir heute etwas gestehen. Willi, du bist mir damals schön aufgesessen. Der Knochen, den ich dir verkauft habe, war nie von der heiligen Barbara. Der Knochen war von einem Huhn."

Und er begann schallend zu lachen und schlug im Takt dazu auf den Tisch.

„Und ich, my boy, was glaubst du, was hab' ich gemacht? Ich hab' dir im Zug die Tasche mit den Dollars gemaust, wie du besoffen geschlafen hast."

Und er wollte in das Lachen Riders einstimmen. Aber der war urplötzlich nüchtern geworden. „Lump du, und mit meinem Geld hast du den Laden gekauft und hast mich großartig hineingenommen? Weißt du, daß der Laden mir gehört? Ich geh zum Sheriff, werden sehen, ob es nicht ein Recht gibt auf der Welt."

„So, du Betrüger, und wer ist schuld, daß ich ein Krüppel bin? Glaubst du, daß ich nicht zum Arzt gegangen wäre, wenn ich gewußt hätte, daß ich einen Hühnerknochen bei mir herumtrage? Du hast geheiratet, gehst auf deinen verdammten Beinen herum und ich nehm' noch den Elenden, den, der mich um meinen Fuß gebracht hat, zu mir! Geh nur zum Sheriff, werden sehn, was du dreißig Jahre nachher richten wirst. Und, daß du es weißt: Nicht einen Cent bekommt deine Brut von mir. Du Menschenschlächter!"

Sie sagten einander noch manches in dieser Nacht. Es war aber auch das letzte Mal, daß sie miteinander sprachen. Die letzte Einigung, die noch zu erzielen war, war die, daß das Geschäft verkauft und der Betrag in gleiche Hälften geteilt wurde.

William Croß und Charlie Riders blieben Feinde, so lange sie lebten. Weil ein Hühnerknochen nämlich als Talisman gegen kranke Füße nichts taugt. Aber offenbar beim Stehlen Glück bringt....

Der Feldweg

Kleinknecht Hans hatte Grete im Kopf, das neue Mädchen auf dem Rethwischhofe. Oft saß er abends im Stachelbeergebüsch auf der Lauer. Von dort konnte er die Küche überblicken und Grete arbeiten sehen.

Es war zu der Zeit, wo nach dem großen Blühen alles reift und wächst. Wieder ging eine Dämmerstunde übers Feld, und Hans hockte im Garten Da kam Grete heraus. „Ich geh' noch mal rundum!" rief sie der Bäuerin zu.

Hans duckte sich. So lang er war, lag er unter dem Gesträuch. Wild pochte sein Herz an die kühle Erde.

Grete lachte still in sich hinein. Sie hatte ihn längst gesehen; häufig schon. Sie mochte den Hans wohl leiden.

„Na, Hans!" sagte sie. Hans kam hoch. Rot wie ein Liebesapfel war er. Er konnte das Mädchen nicht ansehen. Da plumpste ein Apfel vor seine Füße. Den hob er auf und biß hinein. „Brrr!" machte er, „der schmeckt noch nicht!" Grete lachte hell auf; Hans auch.

Die Gartenpforte fiel ins Schloß und draußen auf dem Feldwege flatterte im leichten Winde Gretes blaugeblümtes Kleid. Der Feldweg führte rund um eine Tannenschonung. Im Abendfrieden lag das Feld. Irgendwo sang noch eine Drossel.

Als das Mädchen nicht mehr zu sehen war und Hansens Kopf sich abgekühlt hatte, dachte er: Sie geht so herum. Wenn ich nun andersrum gehe, da... Da lief er auch schon los. Drüben, wo zwei mächtige Eichen ihre Aeste breiteten, mußte er ihr begegnen. Aber aus der Eile wurde ein Hinschlendern. Er träumte von der Grete. Ja, er wollte sie fragen, ob er sie begleiten dürfte; er wollte sie mal in ihren braunen Arm kneifen; er wollte am nächsten Sonntag mit ihr zum Tanze gehen.

Als er so grübelte, sah er ihr helles Kleid aus der Dämmerung schweben. Weggewesen waren seine Träume. Was wollte er ihr noch sagen? Er konnte doch nicht stehen bleiben! Dann hätte Grete geglaubt, er lauerte ihr auf. So ging er ihr langsam entgegen. „Na, Grete, was machst du hier denn?" fragte er.

„Ich geh' mal rundrum!"

„Ich auch!" antwortete Hans.

„Ganz rundrum noch?"

„Ja", sagte Hans.

Und beide gingen weiter; Grete dort herum, Hans dort herum. Als Grete in die Nähe des Gehöftes kam, dachte sie: Ach. es ist so schön draußen; geh' man noch einmal rum!

Hans war mißmutig. Aber es dauerte nicht lange, da träumte er schon wieder. Ja, wenn Grete am nächsten Abend wieder rundherum ging, dann wollte er einfach hinterher gehen und sie umfassen; und küssen wollte er sie auch. Als das Gehöft in Sicht kam, dachte er: Es ist noch so schön draußen; ich will man noch einmal rundrum gehen. Dunkel lag die Tannenschonung. Prickelnde Wärme sickerte heraus. Die machte das Blut unruhig. Wie eine Feier war die Nacht: hoch und warm und still. Bei den Eichen sah Hans etwas helles auf sich zukommen. Grete war's. „Was", sagte er erstaunt, „bist du noch einmal rundgegangen?"

„Ja, Hans!"

Der Kleinknecht fühlte die Hitze in seinem Kopfe. „Du, Grete..." murmelte er. Dann wußte er nichts mehr. Er sah an dem Mädchen vorbei, über die Koppeln.

„Was denn, Hans?" Warm und weich war die Stimme des Mädchens.

„Ich meine... ist es dir nicht zu dunkel hier?"

Grete erschauerte. „Ja, Hans, es ist hier sehr dunkel."

Da ergriff Hans die Hand des Mädchens, und als er unversehens ihre kleine, feste Faust hart preßte; da drückte Grete heftig wieder.

„Wollen wir nun noch einmal rundrum, Grete?"

„Ja, Hans, es ist ja noch so schön draußen!"

Stilles Heldentum in der Funkkabine

Von Artur Chapmann.

Auf der Battery in Neuyork steht ein Denkmal, dem Gedächtnis jener Funker geweiht, die in Ausübung ihrer Berufspflicht umgekommen sind. Eine stattliche Anzahl von Namen ist in seinem Sockel eingraviert. Einer der an erster Stelle verzeichneten Namen ist Jack Philipps, der ältere der beiden Funker des Unglücksschiffes Titanic. Kein Funker weiß, ob man nicht eines Tages auch seinen Namen dieser Liste einreihen wird; denn auf einem sinkenden Schiff muß er auf seinem Posten bleiben, während andere die Rettungsboote stürmen, um bis zum letzten Augenblick sein SOS über das Weltmeer zu schicken. —

Nicht alle Helden der Funkkammer sind in dieser Liste aufgezählt. Es gibt noch ein anderes Ehrenbuch der Funker, das mehr als fünfzig Namen enthält. Hier sind die Namen der Männer verzeichnet, die ungewöhnliche Gefahren überlebten und oft nur wie durch ein Wunder dem Tod entrannen. Für Tapferkeit angesichts des sicheren Todes zeugt wie kein anderes das Beispiel des Schiffsfunkers Ferdinand J. Kuehn; er war Funker des Dampfers „Monroe", der am 30. Januar 1914 mit der Nantucket bei Nacht und Nebel zusammenstieß, wobei 41 Menschen den Tod in den Wellen fanden. Die leckgewordene „Monroe" sank innerhalb von zehn Minuten unweit der Virginischen Küste. Es war nur sehr wenig Zeit, Rettungsgürtel zu beschaffen und anzulegen.

Kuehn, der unaufhörlich SOS-Signale gesendet hatte, sah sich als einer der allerletzten um ein Rettungsboot um. Da bemerkte er eine Frau, die laut weinte und schrie. Sie hatte keinen Rettungsgürtel. Der Funker riß sich auf der Stelle seinen eigenen vom Leibe, legte ihn der Verzweifelten um und half ihr in ein Rettungsboot, in dem für ihn kein Platz mehr vorhanden war. Einige Sekunden später war die „Monroe" von den Wellen verschlungen. Kuehn konnte nicht schwimmen — — —

„Ahnungen" spielen im Beruf jedes Funkers eine Rolle. Eine Ahnung war es, die den Funker der „Carpathia" bewog, nach Schluß seiner Dienstzeit die Kopfhörer aufzusetzen und — die Verzweiflungssignale der „Titanic" aufzufangen. Fast jeder Funker weiß zu berichten, daß er eines Nachts plötzlich aus einem unerklärlichen Grund erwachte, die Hörer umschnallte und SOS-Rufe vernahm.

„Ich hatte eine solche Ahnung auf dem Karibischen Meere", erzählte ein Veteran der amerikanischen Funkervereinigung. „Damals gab es nur je einen Funker an Bord eines Schiffes. Gegen elf Uhr nachts stattete ich noch vor dem Schlafengehen dem Rauchsalon einen Besuch ab. Aber ich war von einer sonderbaren Nervosität befallen und kehrte, anstatt mich zu Bett zu begeben, in meine Radiokabine zurück. Ich legte die Hörer um und im gleichen Augenblick fing ich das Notsignal eines britischen Schiffes auf, das an einem auf keiner Karte verzeichneten Riff festlag. Zwei Tage verließ ich nicht meinen Apparat. Der Kapitän schickte mir das Essen in die Kabine. Der britische Dampfer hatte dreihundert Passagiere an Bord. Während des ganzen Verlaufes der Rettungsarbeiten stand ich mit dem Kollegen auf dem anderen Schiff in ununterbrochener Verbindung. Später funkte er mir, daß die dankbaren Passagiere 2000 Dollar für die Rettungsmannschaft gespendet hatten. „Wieviel haben Sie davon bekommen?", fragte er mich. „Nicht einen Cent," war meine wahrheitsgetreue Antwort. „Und Sie?" „Nicht einen Penny!" kam die Funkbotschaft zurück. Und doch hatte mein britischer Kollege gleich mir zwei nervenaufreibende Tage hinter sich."

Ein Schiffsfunker erlebt stets Unerwartetes. Viel hängt von seiner Geistesgegenwart ab. Nicht zwei Unglücksfälle gleichen einander. Vor nicht langer Zeit lag der Dampfer „City of Panama" im Hafen Corinto an der Küste von Nikaragua vor Anker. Ray Kaplan war sein Chesfunker. Er und Elwood Smith, sein Gehilfe, sprachen gerade darüber, wie langweilig bisweilen der Beruf eines Funkers sei. Es war sehr heiß und die beiden nahmen in einem Kaffeehaus ein Eisgetränk zu sich. Plötzlich schien sich ganz Corinto zu schütteln, wie wenn es seine Lethargie nun satt bekommen hätte. Das Glas eisgekühlter Limonade hüpfte in den Schoß des Funkers. Erdbeben!

Es war das große Erdbeben, das aus Managua, der Hauptstadt Nikaraguas, einen Trümmerhaufen machte und dem tausende Menschen zum Opfer fielen. Die Radiostation und die Telegraphenlinien in Managua waren verstummt und der vor Corinto liegende Dampfer „City of Panama" hatte die einzige Möglichkeit in ganz Nikaragua an Bord, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen. Nachdem Kaplan die Katastrophe in die Welt hinausgefunkt hatte, erhielt er bald Anfragen von Zeitungen und Nachrichtenbüros. Kaplan und Smith befragten zwei Marineflieger, die von Managua abflogen, um das zur ersten Hilfeleistung Nötigste herbeizuschaffen, und durch das Schiffsradio des kleinen Dampfers „City of Panama" erfuhr die Welt die ersten Einzelheiten der Erdbebenkatastrophe.

Wenn Meldung auf Meldung auf den Funker eindringt, setzt er seinen ganzen Stolz darein, sie so geschwind, wie sie gesendet werden, aufzunehmen, ohne um eine „Pause" bitten zu müssen. Als sich der „Leviathan" der amerikanischen Küste näherte und seine Funkstation mit Meldungen überschwemmt wurde, ereignete sich ein besonders ärgerlicher Zwischenfall. An Bord des „Leviathan" befanden sich einige hervorragende Politiker und das lenkbare Luftschiff „Los Angeles" war ausgesendet worden, um sie zu begrüßen. Das Luftschiff warf auch einen Postsack, der Briefe für die an Bord weilenden Politiker enthielt, ab. Der schwere Sack prallte an die Antenne der Funkstation an. Man mußte den Schiffsfunker verständigen, daß er wohl einlangende Meldungen aufnehmen, aber keine Funktelegramme senden könne, bis die Störung behoben sei. Nun entspann sich ein wahres Duell zwischen dem Funker des „Leviathan" und seinen Kollegen an der Küste, wobei jener insofern im Nachteil war, als er weder um eine „Pause" bitten noch den Empfang bestätigen konnte. Später stellte sich heraus, daß er sämtliche Funkmeldungen lückenlos aufgenommen hatte.

Nicht nur dadurch, daß Schiffsfunker Notsignale aufnehmen oder senden, tragen sie zur Rettung menschlichen Lebens bei. Funksprüche, die sich auf Krankheit oder Unglücksfälle beziehen, haben stets den Vorrang vor allen anderen. Wenn ärztliche Hilfe erbeten wird, leitet der Funker den Hilferuf entweder zur Küste oder an ein anderes Schiff, das über Schiffsärzte und Sanitätspersonal verfügt, weiter. Ein Funker auf einem Frachtdampfer wurde plötzlich ernsthaft krank. Niemand an Bord konnte ihn ersetzen. Mehrmals im Tag, obwohl er kaum imstande war, sich aufrecht zu erhalten, berichtete er funkentelegraphisch über seinen Krankheitszustand und erhielt auf dem gleichen Wege ärztliche Verhaltungsmaßnahmen. Die Schiffsfunker haben ihren eigenen Jargon. Ein Schiff, wie groß es auch immer sein mag, heißt „Karren". Ein arbeitsloser Funker ist „auf dem Strand". Der frühere Telegraphistengruß „Dreiundsiebzig", der „Herzliche Grüße" bedeutet, ist heute unter den Funkern üblich, während „Dreißig" „Das Ende" bedeutet. „Ich kann niemals „Dreiundsiebzig" oder „Dreißig" hören", erzählte mir ein alter Funker, „ohne mich des sonderbarsten Vorfalles zu erinnern, den ich je an Bord eines Schiffes erlebt habe. Ich war gerade in der Radiokabine an der Arbeit, als mir jemand zurief: „Dreiundsiebzig, alter Bursche!" Ich schaute auf und sah einen Passagier, der mir zulächelte. Vielleicht war es ein ehemaliger Funker. Dann rief er: „Dreißig, mein Lieber!" und sprang, ohne daß ihn jemand hätte hindern können, über Bord."

Jeder Bericht über das stille Heldentum der Funker wäre unvollständig, der nicht ihrer Rolle beim Untergang der „Titanic" gedächte. Die „Titanic" und die „Olympic" hatten je zwei Funker, die „Carpathia" nur einen — Thomas Cottam — an Bord. Jack Philipps und Harol Bride waren die Funker der „Titanic". Als die „Titanic" Sonntag den 14. April mit einem Eisberg zusammenprallte, wurde der Schiffskörper zwar gewaltig aufgeschlitzt, aber die durch den Zusammenstoß bewirkte Erschütterung war so gering, daß die Funker ihrer gar nicht gewahr wurden. Erst als Philipps merkte, daß die Maschinen zum Stillstand gekommen waren, forschte er nach, was geschehen war. Als er in den Funkraum zurückgekehrt war, begann er CQD zu senden, das Notsignal, das dem SOS voranging. Er und Bride setzten sich mit der „Frankfurt", der Carpathia" und der „Baltic" in Verbindung und konzentrierten sich dann darauf, die Verbindung mit der nur 58 Meilen entfernten „Carpathia" aufrechtzuerhalten. Cottam, der einzige Funker der „Carpathia", zog sich gerade aus, um zu Bett zu gehen, als er den Verzweiflungsruf der „Titanic" auffing. Er hatte seine Kopfhörer aufbehalten, während er sich entkleidete. Zehn Minuten später hätte er wohl schon geschlafen.

Zur gleichen Zeit und später war ein anderes Schiff, die „Californian", nur sechs Meilen von der sinkenden „Titanic" entfernt. Aber die drahtlosen Hilferufe drangen nicht zu ihr. Ihr einziger Funker schlief bereits.

Kurz, bevor die „Titanic" in den Wellen versank, begab sich ihr Kapitän Smith in den Radioraum und sagte den Funkern, daß sie alles getan hätten, was menschenmöglich sei; sie mögen nun auf ihre eigene Rettung bedacht sein. Aber Philipps blieb noch fünfzehn Minuten am Apparat, obwohl der Strom so schwach geworden war, daß er und Bride überhaupt nicht wußten, ob ihre Hilferufe hörbar seien. Knapp bevor die „Titanic" in der Tiefe versank — um zwei Uhr zwanzig Minuten nachts —, schnallten sich die beiden Funker ihre Rettungsgürtel um und hielten noch inne, um einer ohnmächtig gewordenen Frau zu helfen, die man in ihre Kabine gebracht hatte. Bride schloß sich dann einigen Männern an, die versuchten, von einem der Decks ein Rettungsboot von Stapel zu lassen. Aber das einstürzende Wasser entriß es ihrem Griff. Bride kam unter das Floß; aber, da er ein guter Schwimmer war, tauchte er und kam wieder frei. Schließlich erreichte er ein Rettungsboot und wurde geborgen. Philipps war nicht so glücklich. Sein Leichnam wurde später, mit den Trümmern der „Titanic" treibend, gefunden. — Die „Carpathia" war erst um 4 Uhr früh zur Stelle. Um halb neun Uhr waren alle Ueberlebenden von ihr geboren.

(Einzig autorisierte Uebersetzung von Leo Korten.)

Das Ende der Atlantissage

Von Dr. H. Schreiber.

Atlantis, das sagenhafte Land, das zwischen Südamerika und Afrika, etwa in der Höhe der Kanarischen Inseln gelegen haben soll, dessen Bewohner und dessen Kultur — angeblich in den Fluten versunken — seit Platons utopischer Schilderung Gegenstand unzähliger dichterischer Darstellungen und wissenschaftlicher Theorien gewesen ist, dieses Atlantis muß nach den neuesten Feststellungen der Wissenschaft endgültig in das Reich der Fabel verwiesen werden. Vor kurzem hat der hervorragende Geologe Professor Salomon-Calvi in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in einem Vortrag sich mit dem Problem der Bewegung der Festländer auseinandergesetzt:

In der Steinkohlenperiode müssen in Südamerika, Südafrika und Australien, ebenso wie in Vorderindien gewaltige Inlandeismassen vorhanden gewesen sein, wie wir sie jetzt nur im Südpolargebiet und in Grönland kennen. Die Spuren dieser Vergletscherung sind ganz klar und eindeutig. Erst vor wenigen Wochen konnte die deutsche Anden-Expedition in Peru weitere Vergletscherungsspuren finden. Nun kann man unmöglich annehmen, daß irgendwann einmal in der Erdgeschichte die Eiskappen des Süd- oder des Nordpols bis an den Aequator gereicht hätten. Die Geologen stellten deshalb die Theorie auf, gewaltige Brückenkontinente hätten die vier großen Festländer Amerika, Afrika, Australien und Asien verbunden, und der Südpol habe damals im Indischen Ozean nahe Südafrika gelegen. Das war die wissenschaftliche Grundlage der alten Atlantistheorie. Es wurden auf diese Weise die auffälligen Aehnlichkeiten der Tier- und Pflanzenwelt Brasiliens, Australiens und Südafrikas erklärt.

Ein unlösbarer Widerspruch ergab sich aber aus der Notwendigkeit, den Nordpol in das Gebiet der nordamerikanischen Kohlenlager zu verlegen. Die Pflanzen dieser Lager deuten nämlich auf ein gleichmäßig warmes Klima hin. Also stand diese Theorie auf sehr tönernen Füßen. In diese verworrene Lage griff vor ungefähr zwanzig Jahren der in Grönland verstorbene Alfred Wegener mit seiner berühmten Theorie der Verschiebung der Kontinente ein, die unsere bisherigen Anschauungen von der Oberfläche der Erde völlig revolutionierte. Schon vor ihm war festgestellt worden, daß die Festländer aus ihrem Untergrund emporsteigen oder untertauchen können. Es mußte also unter den Festländern eine Masse vorhanden sein, die, wenn auch äußerst langsam, solche Bewegungen der Festlandschollen gestattet und Wegener zog den genialen Schluß, daß neben der schon bewiesenen vertikalen Bewegung auch eine horizontale möglich sein müsse, und daß die Kontinente auf ihrem Untergrund treiben, wie Eisberge im Ozean.

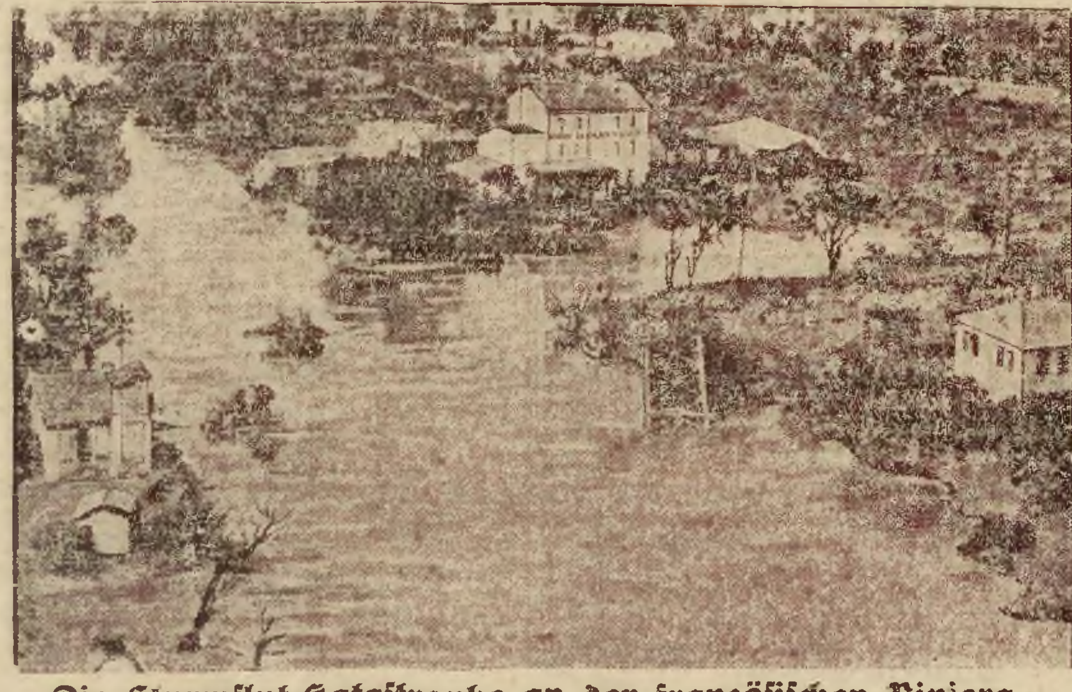
Das Problem der Vereisung in der Nähe des jetzigen Aequators erklärt Wegener in ebenso eleganter wie einleuchtender Weise, daraus, daß die Südkontinente ursprünglich mit Vorderindien zusammengehangen und einen einzigen großen Kontinent gebildet hätten. Auf diesem lag der Südpol und der Nordpol fiel in den Stillen Ozean. Später seien dann die einzelnen Teile dieses Südkontinents langsam auseinandergetrieben und aus diesem ursprünglichen Zusammenhang erklären sich die auffälligen Uebereinstimmungen zwischen Tier- und Pflanzenwelt der südlichen Festländer.

Gegen die Annahme eines Brückenkontinents spricht übrigens auch die Gestalt des riesigen Unterwassergebirges das den Namen „Atlantische Schwelle" führt und das sich in einem Zug von Island bis zum Südpolarkontinent hinzieht. Dieses Gebirge, das nach den Feststellungen der deutschen Meteorexpedition vulkanischen Charakter hat, wird gerade durch die Verschiebungstheorie Wegeners besonders gut erklärt.

Eine entscheidende Wendung erfährt durch die Wegenersche Theorie übrigens nach der Darstellung von Professor Saloman-Calvi die bisherige Anschauung von der Entstehung der Gebirge. Fast ein Jahrhundert lang wurde die Entstehung der Faltengebirge aus der Schrumpfung der Erdkruste erklärt. Die Erde hat ihre Runzeln, so nahm man an, wie ein schrumpfender Winterapfel bekommen. Schon der merkwürdige Verlauf der großen Faltengebirge, die in Amerika von Norden nach Süden und in Europa und Asien von Osten nach Westen verlaufen, spricht gegen die Theorie. Außerdem zeigen uralte Vereisungen, daß die Erde mindestens eine Milliarde Jahre lang an ihrer Oberfläche gleich warm geblieben ist. Ferner ist erwiesen, daß die Perioden der Faltengebirgsbildung in der jüngsten Zeit der Erdgeschichte, während die Kruste immer dicker und dicker wurde, häufiger geworden sind, anstatt seltener.

Die Kontinentalverschiebungstheorie gibt auch hier eine sehr eindringliche Erklärung. Wenn nämlich zwei Kontinente gegeneinander treiben, so pressen sie an ihren Rändern die Absätze des zwischen ihnen liegenden Meeres in die Höhe. So ist einmal vor Millionen Jahren Vorderindien, das ursprünglich zum Südkontinent gehörte, gegen Asien getrieben und hat das gewaltigste Faltengebirge der Welt, den Himalaja, erzeugt. So trieb auch Afrika gegen Europa und faltete die Alpen auf, und die geologische Grenze gegen Afrika liegt, wie Saloman-Calvi erklärt, bei Locarno und am Tonalepaß.

Es gibt zwar noch immer ungeklärte Probleme im Zusammenhang mit der Kontinentalverschiebungstheorie; zweifellos aber müssen die alten Anschauungen, vor allem die Atlantissage, für immer begraben werden. Es gibt keinen versunkenen Erdteil, aber vielleicht haben diejenigen recht, die das verschollene Kulturland irgendwo in Nordafrika suchen.



Die Sturmflut-Katastrophe an der französischen Riviera

Flugzeug-Aufnahme von der völlig überschwemmten Stadt Saint Maxime, dem Zentrum der Katastrophe. — Die französische Riviera, sonst ein Bild des lächelnden Friedens, wurde von einer schweren Sturmflut heimgesucht, die einen Schaden von mehreren Millionen Mark anrichtete. Tagelang war an vielen Orten der Verkehr völlig unterbrochen, an anderen Stellen gelang es eingesetzten Pionier-Bataillonen und Marine-Abteilungen einen Bootsverkehr zu organisieren.

Der Freitod der schönen Josy

Sie sollte die Frau eines Kaid werden. — Der Abschluß einer Filmkarriere. —

Ein gellender Aufschrei ging durch die Schar der Passanten. Ein Mädchenkörper schlug nieder auf das Straßenpflaster. Oben, aus der fünften Etage des Hauses, an einem weit geöffneten Fenster hörte man verzweifelte Rufe. Der Körper der Selbstmörderin bewegte sich nicht mehr. Tot. Ein schnelles Ende. Das Ende eines erzentrischen Mädchens. Unbegreiflich für die Eltern, die Freundinnen. Eine Siebzehnjährige hat ihrem Leben ein Ende gemacht. Wegen einer Laune. Weil sie nicht zum Film sollte. Oder vielmehr, weil sie nicht beim Film bleiben durfte.

Das ist der Abschluß einer Filmkarriere, die verheißend begonnen hatte. Josy, das Filmkind von Paris, war schon mit zwölf Jahren zum Film gekommen. In Kinderrollen, die bedeutungslos waren, die aber immerhin gewisse schauspielerische Fähigkeiten erforderten.

Josy wurde in allen orientalischen Filmen verwendet.

Sie stammte selbst aus einer arabischen Familie und war in Mascara geboren, in Algier. Ihr Vater war vor zehn Jahren nach Paris gezogen. In den dunklen Augen Josys spiegelte sich die melancholische Weite der nordafrikanischen Ebene und die Unendlichkeit der Wüste. Es hätte viel aus dem Kinde, das selbst Charlie Chaplin ermunterte, werden können. Schade, daß Josy nervös wurde, als ihre Eltern nicht wollten wie sie. Der Vater, ein Teppichhändler in Paris, hatte schon immer die Tätigkeit beim Film mit bösen Augen betrachtet, wenn sie auch Geld einbrachte.

Er wollte, daß seine Tochter, die noch nicht siebzehn Jahre alt war, einen bekannten arabischen Kaid heiratete.

Josy lehnte ab. Der Vater bestand darauf. Die Konsequenz war der Sturz aus dem Fenster.

Trotz ihrer Jugend war Josy bereits die Heldin mancher Liebesabenteuer gewesen. In Algier dürfen die Mädchen schon mit dreizehn, mit zwölf Jahren heiraten. Das ist keine Seltenheit. Mit zwanzig Jahren ist die Schönheit der Nordafrikanerin bereits im Verblühen. Josy, die seit fünf Jahren in Joinville bei Paris beim Film tätig war, hatte durch ihre klassische arabische Schönheit großes Aufsehen erregt. Mit vierzehn Jahren hatte das Mädchen sein erstes Liebesabenteuer. Ein amerikanischer Schauspieler war über den Ozean nach Paris gekommen, um dort seine Ferien zu verleben. Josy kam ihm vor wie eine Gestalt aus Tausendundeiner Nacht. Er überredete das Mädchen, mit ihm ins Ausland zu fliehen und sich in Schottland, beim Schmiede von Gretna-Green, trauen zu lassen.

Glücklicherweise fand das Abenteuer sein Abschluß, bevor diese phantastische Trauung vollzogen wurde. Das Paar war bereits in der Hafenstadt Calais aufgefallen. Man erkundigte sich diskret.

Damals brauchte man von Frankreich nach England, wenn es sich um eine Wochenendfahrt handelte, keinen Paß.

Als das Schiff in Dover ankam, bat man Josy, einen Augenblick zu warten. Die Antwort aus Paris auf die Anfrage des Schiffskapitäns war noch nicht eingetroffen. Josy mußte in einer Kabine warten. Die kleine Heiratskandidatin von vierzehn Jahren tat das Dümmste, was sie machen konnte. Sie versuchte heimlich an Land zu kommen. Dabei wurde sie erwischt. Gleichzeitig traf auch ein Haftbefehl aus Paris ein. Der amerikanische Schauspieler war schon von Bord des Schiffes verschwunden, man konnte ihn nicht mehr festnehmen. Aber Josy behielt man da und ließ sie durch einen Kriminalbeamten nach der französischen Hauptstadt zurückbringen. Das war das erste Liebesabenteuer dieses exzentrischen Mädchens, das später durch Selbstmord endete. — Der Vater, der immerhin ziemlich wohlhabende Teppichhändler, verzieh seiner Tochter den Fehltritt. Josy versprach sich zu bessern.

Hin und wieder wurde sie immer noch in kleinen Rollen beim Film beschäftigt.

Josy war inzwischen in den Ruf einer afrikanischen Alraune gekommen. Es hieß, daß ihre erblühende Schönheit alle Männer ins Verderben stürze. Unzählige galante Herren hätten sich ihretwegen ruiniert, Selbstmord verübt oder zum mindesten Frau und Kinder sitzen lassen. Es ist nicht wahr, was der Klatsch berichtete. Was konnte die kleine braune Josy dafür, wenn die Männer bei ihrem Anblick alle guten Vorsätze vergaßen und zu den tollsten Streichen bereit waren.

Josy, deren Augen unergründlich waren, konnte nichts dafür, daß man ihr Blumen schenkte und Süßigkeiten, und sie verwöhnte, als wäre sie eine Märchenprinzessin. Der Vater der den ganzen Tag beschäftigt war, erfuhr erst spät davon. Er zwang seine Tochter, zu Hause zu bleiben. Seit einigen Wochen war Josy in keinem Filmatelier mehr zu sehen. Ihre Verehrer schrieben ihr glühende Liebesbriefe, versprachen ihr alle Schätze der Erde, wenn sie wiederkommen wolle. Doch Josys Vater war unerbittlich. Er wollte nicht, daß seine schöne Tochter zugrunde ging. Er kannte einen reichen algerischen Kaid, den sollte Josy heiraten.

Im Laufe der Auseinandersetzung kam es zu der Tragödie. Plötzlich riß Josy das Fenster auf. Und ehe der Vater, die Mutter und die Geschwister sie hindern konnten, hatte sie die Fensterbrüstung erklettert und sich in die Tiefe gestürzt ... Ein Freitod mitten in Paris. Auf einer der belebtesten Straßen. Noch einmal erschien das Bild der schönen Toten in vielen Zeitungen. Unbegreiflich fanden alle die Tat. Josy endete, wie sie das wohl oft in den Filmen gesehen hatte, in denen sie Statistenrollen spielte. Ein bißchen gefühlvoll, ein bißchen kitschig. Wie das eben die Siebzehnjährigen gern haben.

B. M. V.

Berlettis Esel

Die Nacht war mondhell, als Berletti die Stalltür öffnete, um mit seinem Eselsgeschirr ins Dorf zu fahren und die Hebamme zu holen. „Eh, Ronzo! aufstehen!" rief er dem Esel zu. „Aufstehen! Der Erbe kommt an!" Aber Ronzo rührte sich nicht. — Auch nicht, als er von derben Bauernstiefeln einen unsanften Tritt bekam.

Da gewahrte Berletti, daß der brave Esel tot war. — „Vergiftet", dachte der Bauer und folgerte sogleich richtig: „Von den Puri." Er erinnerte sich des Streites, den er vor einigen Tagen mit den Nachbarn wegen eines von Ronzo entwurzelten Rebstockes gehabt hatte. Zuletzt hatten die Brüder Puri noch böse Drohungen gegen das harmlose Tier ausgestoßen. Gerührt strich Berletti über Ronzos steifes Genick. Am andern Morgen war der heiß ersehnte Stammhalter da und Berlettis Zorn verrauscht. — Aber rächen wollte er sich doch! Monatelang hatte sich der Bauer auf die Geburt seines ersten Kindes gefreut, und nun es gar ein Sohn war, sollte das Ereignis mit gebührendem Pomp gefeiert werden. Der unverhoffte Tod Ronzos hatte seine Stimmung doch beträchtlich gedrückt.

So stand Berletti etwas betrübt an der Schwelle seines Hauses, als gerade die Brüder Puri vorüberkamen. Sie beglückwünschten ihn scheinheilig zum Erben. Berletti gesellte sich ihnen zu und ging ein Stück Weges mit ihnen. Er wollte sehen, ob die Gauner sich verrieten.

„Ja, ja," fing Berletti an, „der Bub ist gekommen, und der arme Ronzo ist gegangen. —

„Was du nicht sagst! — Tot ist er? Was hat ihm denn gefehlt?" — „Der Schlag wird ihn getroffen haben. Er war alt." — Dem Bauer entging es nicht, daß die beiden Brüder sich anblinzelten. „Es tut mir nur leid um das gute Tier. Sonst ist es ja mein Schaden nicht. Er war hoch versichert. Da kauf ich mir ein junges Tier und mache noch ein schönes Geschäft dabei." Und nach einer Pause fuhr Berletti fort: „Was ich noch sagen wollte: zur Taufe am Sonntag seid ihr natürlich auch eingeladen."

Die letzten Worte hatte Berlettis Schwiegermutter gerade noch gehört, die mit gefüllten Wassereimern am Tragholz vom Brunnen kam. „Was", ereiferte sie sich, „diese Lumpen hast du noch großartig eingeladen?"

„Laß nur, — das ist meine Rache."

In der Nacht bei Mondschein, lud Berletti seinen toten Esel auf den Schubkarren und fuhr hinab nach dem Flusse. Und wie eine mächtige Sturzwelle den Kadaver verschlang, rannen dem Bauern dicke Tränen über das braune, harte Gesicht. Wieviele Jahre hatte ihm das gute Tier treu gedient, und nun sollte es nicht einmal mehr den jungen Herrn mit seinem melancholischen Gesange begrüßen.

Am Sonntag wurde die Taufe des Stammhalters der Berletti gewaltig gefeiert. Im Olivenhaine, der das Haus umgab, war eine lange Tafel aufgestellt, und Bratenduft mischte sich mit dem würzigen Hauch, der von der Limonenterrasse herüberwehte. Roter Wein floß in die Kehlen und über die Tischtücher, und die Unterhaltung war in Schwung. Berletti ließ gefüllte Schüsseln u. Platten heranschleppen: man aß, trank und lärmte und ließ sichs wohl gehen.

Auch die Puri waren da. Und als man die ländlich derben Toaste ausbrachte, wurde auch des armen Ronzo gedacht. — „Ja, ja, — er war schon ein guter Kerl," sagte Berletti, und indem er sich an seine Nachbarn wandte: „Gut, ja — aber für euch ein bißchen hart, wie?" — Und seine Augen funkelten.

Alles brüllte vor Lachen, obwohl man nicht recht verstanden hatte, was Berletti damit meinte.

Aber man merkte: das ging auf die Puri. „Hat er euch geschmeckt?" fragte Berletti und lachte höhnisch.

Da brach nun doch eine große Erregung unter den Gästen aus. „Na, na — beruhigt euch! Es waren nur zwei Beefsteaks und Stückerl Leber, die der gute Kerl für seine beiden Freunde gelassen hat. Als Dank für einen abgefressenen Rebstock, als Schadenersatz."

Die gute Laune war sogleich wieder hergestellt: man hielt Berlettis Worte für einen Witz. Nur die Puri waren bleich geworden. Sie erkannten auf einmal: das Fleisch hatte deutlich nach Kupfervitriol geschmeckt, und es wurde ihnen übel. Bei der ersten besten Gelegenheit gingen sie heim und schwuren sich, daß das noch nicht das Ende wäce.

*

Vierzehn Tage später begab sich Berletti in die Kreisstadt, um die Versicherungssumme abzuholen. Da kam er aber schön an! Der Beamte schrie: „Wie? Sie haben noch die Unverschämtheit zu behaupten, Ihr Esel sei gestorben? — Geschlachtet haben Sie ihn! — Jawohl!! Zur Taufe Ihres Kindes! Jawohl! Das ist Betrug!" Und krachend flog der Schalter zu. Berletti stand wie betäubt. Es dauerte eine geraume Weile, bis er kapiert hatte. Diese Lumpen! Ganz geknickt und überwältigt von so viel Gemeinheit, versuchte er nicht einmal, sich zu verteidigen.

Spät in der Nacht kehrte er heim. Er ging an Ronzos leeren Stall vorbei und schlich ins Haus, in die Kammer, wo Weib und Kind schliefen. Und als er leise die kleinen rosigen Fäustchen seines Sprößlings in seine starke, harte Bauernfaust nahm, und sie vorsichtig drückte, war ihm, als klänge draußen, hinten am Walde, wo der Fluß ist, der melancholische Gesang eines Esels.

Thea Reimann.

Vermischte Nachrichten

Napoleons Fort in Ostende.

Von Ostende aus pflegte Napoleon „nach England zu sehen". Man sagt von Karl dem Großen, daß er, nicht viel weiter südlich, hochbetagt meerwärts gestarrt habe, wo die ersten Schnabelschiffe raublüsterner Normannen sich zeigten. So ähnlich pflegte Napoleon nach Albion zu blicken, das sich auch dann noch nicht ducken wollte, als das gebrochene Europa den Eroberer ertragen lernen mußte. Ostende war sein „Fenster nach England".

Beim Feuerturm nördlich vom Hafen, mitten in den Dünen, liegt das alte Fort Napoleon. Aus dieser einstigen „Pistole auf die Brust Englands" haben die Ostender von 1932 ein Museum gemacht, das den Namen des Korsen trägt. Für ein Museum liegt es reichlich weit vom Wege ab; es bedarf einer Fähre und eines Spazierganges an einsamem Strande, um das Fünfeck aus Backstein mit seinen Schießscharten und den später ausgehauenen Bogenfenstern, seinem eingetrockneten Wallgraben und den niedrigen Kasemattengängen zu erreichen. Auch der raffinierteste Geschichtsfälscher möchte nicht behaupten, daß Napoleon hier ein Museum hat schaffen wollen, obendrein noch ein Museum — für Engländer.

Denn das ist der neueste Beleg für das vielberufene Wort vom Treppenwitz der Weltgeschichte: die Engländer, die vom Fort Napoleon aus mit dem Schreckbilde der Invasion bedroht wurden, haben heutzutage Ostende als Touristen Sommer für Sommer so vollkommen in der Tasche (lies: Brieftasche), wie Napoleon es sich für Dover gewünscht hätte. Und mit dem ihnen eigenen Phlegma besuchen sie das Fort ihres Todfeindes — als Museum.

Die Ostender sind so gescheit gewesen, statt einer bloßen Ruhmeshalle für den Eroberer ein Heimat- und Geschichtsmuseum für Ostende und Westflandern im alten Fort unterzubringen. Eine Büste des Kaisers und einige Andenken an ihn sind die wenig umfangreiche Konzession an den Namen.

Wie eine Wüstenruine dauernd versandet, so ist Napoleons Fort im Laufe der Zeit immer wieder für die verschiedenen Zwecke ein wenig freigelegt worden. Im Jahre 1870 hausten hier französische Soldaten, Entkommene von Sedan, die die belgische Regierung hier internierte. Während des Weltkrieges dienten die Kasemattengewölbe den Offizieren der vier in der Nähe eingebauten deutschen Batterien als Kasino. Was im Laufe dieser und früherer Jahre in müßigen Stunden an die dicken Wände gekritzelt und gemalt worden ist, das begutachten heute internationale Besucher, und es fehlt dabei nicht an heiterem Lachen wie an sarkastischen Witzen. Denn die Ostender haben, das ideale Ziel eines Heimatsmuseums mit dem geschäftstüchtigen Wunsche nach Schaffung eines neuen Anziehungspunktes für die Fremden verbindend, alle „Wandmalereien" liebevoll stehen lassen, haben sogar diejenigen, die in der ersten Hitze des Siegertaumels von 1918 als beleidigend überpinselt worden waren, fein säuberlich wie kostbare Gemälde restaurieren lassen. Laßt Wände sprechen!

Der Erreger der Kinderlähmung.

Uebertragbarkeit auf Affen löst das Rätsel.

Die aus verschiedensten Teilen des Reiches und neuerdings auch aus Berlin gemeldeten Fälle an spinaler Kinderlähmung lenken mit Recht die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit und besonders aller Eltern auf diese epidemische Erkrankung, die für die betroffenen Kinder so verhängnisvolle Folgen haben kann.

Alljährlich im Spätsommer und Herbst treten bald hier, bald dort Einzelfälle von Kinderlähmung auf, von denen dann weitere Fälle strahlenförmig ausgehen. Rätselhaft ist es, daß zwischen den einzelnen Epidemiebezirken oft keinerlei Verbindung nachweisbar ist und daß ländliche Gegenden bevorzugt, wenn auch, wie das Beispiel von Berlin und Magdeburg zeigt, Großstädte keineswegs etwa verschont werden.

Die Kinder erkranken plötzlich fieberhaft, gesunden aber meist; zurückbleiben dann Lähmungen einzelner Glieder, die oft nach selbst jahrlanger Behandlung nicht ausheilen und das Kind zum Krüppel machen.

War man bis zum vorigen Jahre der Krankheit gegenüber noch ziemlich machtlos und mußte man sich auf allgemeine Behandlung und die Behandlung der entstandenen Lähmungen beschränken, so ist jetzt die Hoffnung gegeben, daß die Bekämpfung dieser verderblichen Kinderkrankheit bessere Erfolge haben wird. Ist doch der Erreger der Spinalen Kinderlähmung nunmehr genauer bekannt.

Nachdem sich früher der Keim immer den Beobachtungen entzogen hatte, da seine geringe Größe jenseits der durch das Ultramikroskop feststellbaren Grenze lag, er also ein sogenanntes ultravisibles Virus sein mußte, so waren schließlich einige Forscher, z. B. Simon Flexner in Neuyork zusammen mit dem japanischen Bakteriologen Noguchi auf etwas größere kugelförmige Gebilde gestoßen, die sogenannten „Globoidkörperchen."

Gegen Ende des vorigen Jahres hat nun der Medizinalprofessor Dr. Frederick Eberson an der kalifornischen Landesuniversität in San Franzisko gefunden, daß der Erreger drei verschiedene Wachstumsstufen besitzt, also gewissermaßen eine Metamorphose durchmacht. In seinem allerkleinsten Stadium ist er ganz unsichtbar, nur wolkige Trübungen lassen sein Vorhandensein erkennen. Im zweiten Stadium bildet er kugelförmige Kleinlebewesen mit blassem Mittelpunkt. Im dritten schließlich bildet er Klümpchen aus eiförmigen Körpern von etwa einem zehntausendstel Millimeter Größe.

Gefunden hatte man den Erreger bis dahin aus dem Grunde nicht, weil er während der Zeit, wo er die Krankheit verursacht und sich im Gehirn und Rückenmark befindet, seine allerkleinste ultravisible Größe besitzt, so daß er aus den erkrankten Organen nicht zu isolieren war und alle Arbeiten umsonst waren.

Interessant war bei den Forschungen Ebersons, daß er den Giftstoff einem infizierten Affen entnahm. Schon vor Jahren hatte der bekannte Blutgruppenforscher und Nobelpreisträger Landsteiner festgestellt, daß die spinale Kinderlähmung auf Affen, insbesondere auf Menschenaffen übertragbar sei.

Die Gans als Wüterich.

Als wahrer Wüterich und Tyrann hatte sich eine Gans des Landwirts Lehmann in Zibberick erwiesen. Es gab kein Wesen im Dorfe, Gänse, Hunde und Autos nicht ausgenommen, das den Dorfschreck nicht fürchtete, der jeden und alles anfiel und mit Schnabelhieben in die Flucht schlug. Der einzige, vor dem die Tyrannengans Respekt hatte, war ihr Herr und Meister, Herr Lehmann selber. Dieser, der auf sein absonderliches Vieh sonst sehr stolz war, hat es nun umgebracht, und zwar bei der Gelegenheit, als die Gans seinen fünfjährigen Sohn angefallen hatte und ihn mit Schnabelhieben bearbeitete. Lehmann packte entsetzt fest zu und drehte seiner Gans endlich den Kragen um. Das ganze Dorf begrüßte diese Tat durch eine Feier in der Dorfschenke.



Ein amerikanischer Präsidentschaftskandidat muß populäre Gesten beherrschen

Gouverneur Roosevelt, der demokratische Präsidentschaftskandidat, begrüßt auf seiner Wahlreise durch die Vereinigten Staaten seine ihm zujubelnden Anhänger mit einer solchen Freudenpose, daß ihn selbst ein Filmstar aus Hollywood darum beneiden könnte.

Laurahütte u. Umgebung

=o= **Im Silberkranz.** Am Sonntag, den 9. Oktober feiern die Eheleute Cidet und die Eheleute Gawron aus Siemianowitz das Fest der silbernen Hochzeit.

50. Geburtstag. Seinen 50. Geburtstag feiert am heutigen Sonnabend der Oberhäuer Synkowski aus Baingow. m.

=o= **Schwerer Motorradunfall.** Ein schwerer Motorradunfall ereignete sich am Mittwoch abends auf der Chaussee von Przelaika nach Baingow. Der Motorradfahrer Roman Bialas aus Michalkowitz fuhr in der Dunkelheit mit großer Wucht in ein Fuhrwerk hinein und stürzte so unglücklich, daß er beide Beine und den linken Arm brach. Der Verletzte wurde in das Knappschaftslazarett in Siemianowitz eingeliefert.

=o= **Falscher Kriminalbeamter nimmt Haussuchung vor.** Bei einer Frau S. B. in Siemianowitz erschien dieser Tage ein unbekannter Mann, der sich als deutscher Kriminalbeamter aus Beuthen ausgab. Unter dem Vorwande, daß sie beschuldigt sei, 600 Zloty gestohlen zu haben, nahm er eine Durchsuchung der Wohnung vor. Außerdem nahm er auch eine Leibesvisitation an der Frau vor, wobei sich diese bis aufs Hemd entkleiden mußte. Schließlich gebot er der Frau, ihm auf die Polizeiwache zu folgen. Als die Frau jedoch merkte, daß der „Kriminalbeamte" nicht den Weg nach dem Polizeikommissariat, sondern nach dem Bienhofpark einschlug, schöpfte sie Verdacht und ergriff die Flucht. Am letzten Wochenmarkt erkannte die Frau den falschen Kriminalbeamten auf der Straße wieder und ließ ihn durch die Polizei verhaften. Bei der Vernehmung entpuppte sich der „Kriminalbeamte" als ein stellungsloser Musiker J. S. von der ul. Damrota in Siemianowitz, der dem Gericht übergeben wurde.

=o= **Die Dummen werden nicht alle.** Am 4. Oktober d. Js. erschien bei der Frau F. K. auf der Myslowitzerstraße 28 in Siemianowitz eine Zigeunerin. Als diese merkte, daß die Frau krank ist, erbot die Zigeunerin sich, die Frau zu heilen. Diese müßte ihr jedoch zwei Kopfkissen und eines ihrer Kleider mitgeben, damit sie die Krankheit austreiben könne, was die Frau auch tat. Als die Zigeunerin sich jedoch nicht wieder sehen ließ, merkte die Frau, daß sie einer Betrügerin ins Garn gegangen sei und erstattete Anzeige bei der Polizei. Nach der betrügerischen Zigeunerin wird gefahndet.

Die alte Unsitte. Einen Denkzettel dürfte wohl am gestrigen Freitag der in Josefsdorf wohnhafte Handlungsgehilfe G. erhalten haben, als er von der fahrenden Straßenbahn auf der ul. Hutnicza in Siemianowitz absprang und dazu noch in falscher Richtung. Der Sturz war dabei noch sehr glücklich, denn außer einigen Hautabschürfungen und einem zerrissenen Anzug blieb der Abgestürzte von weiteren Verletzungen bewahrt. Obwohl schon zur Genüge auf die Gefahren des Abspringens hingewiesen wurde, kann diese Unsitte anscheinend noch immer nicht ausgemerzt werden. m.

Vom Radfahrer überfahren. An der Straßenbiegung ul. Hutnicza-Sienkiewicza, unweit des Polizeikommissariats, fuhr ein Radfahrer im wilden Tempo gegen den Hüttenbeamten M. aus Siemianowitz, der durch den Anstoß zu Boden fiel und am Gesicht und Händen schwer verletzt wurde. Der Radfahrer ist zur Polizeiwache abgeführt worden, wogegen der Verletzte in ärztliche Obhut gebracht werden mußte. m.

Mitgliederversammlung der Deutschen Theatergemeinde. Die Deutsche Theatergemeinde, Ortsgruppe Siemianowitz, hält am Dienstag, den 11. Oktober im Dudaschen Saal die erste Mitgliederversammlung in der diesjährigen Spielsaison ab. Die Tagesordnung umfaßt eine Reihe wichtiger Punkte, so daß es Pflicht aller Theaterfreunde von Siemianowitz und Umgebung ist, zu dieser Versammlung pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Auch Nichtmitglieder sind herzlichst willkommen. Bei dieser Versammlung können auch diejenigen Mitglieder, die bis jetzt ihre Mitgliedschaft für die Spielsaison 1932/33 noch nicht erneuert haben, das Versäumte nachholen. Beginn der Versammlung abends 8 Uhr.

Russisches Balalaika-Konzert in Siemianowitz. Im „Zwei Linden-Saal" wird am morgigen Sonntag, abends 8.30 Uhr, ein russisches Konzert-Orchester ein Original-russisches Balalaikakonzert veranstalten, welches unter der Leitung der Prinzessin Gagarin stehen wird. Preise der Plätze: 0,99 Zl. bis 2,99 Zloty.

Verband deutscher Katholiken, Ortsgruppe Michalkowitz. Die Ortsgruppe Michalkowitz des Verbandes deutscher Katholiken hält am Sonntag, den 9. Oktober im Dudaschen Saal eine Mitgliederversammlung ab. Infolge der Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Tagesordnung wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten. Freunde und Gönner sind herzlichst willkommen. Beginn 16 Uhr. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 9. Oktober.

6 Uhr: Für die Parochianen.
7½ Uhr: Für das Brautpaar Spallek-Dziuba.
8½ Uhr: Zum hl. Herzen Jesu in besonderer Meinung.
10½ Uhr: Auf die Intention der Familie Dominiok.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 9. Oktober.

6 Uhr: auf die Int. Ciolek aus Anlaß der Silberhochzeit.
7.30 Uhr: für Familie Gawron.
8.30 Uhr: Für Familie Foltin, verst. Eltern Foltin und hl und Verw. beiderf.
10.15 Uhr: auf die Int. Klabisch.

Montag, den 10. Oktober 1932.

6 Uhr: für das Brautpaar Sewa-Jadwiszczol.
10 Uhr: für das Brautpaar Krowietz-Wessoly.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

20. Sonntag n. Trinitatis, den 9. Oktober.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: polnischer Gottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 10. Oktober.

7½ Uhr: Jugendbund-Monatsversammlung.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck und Verlag der Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. in Katowice.

Sport am morgigen Sonntag

Fußball.

Orzel Josefsdorf — 07 Laurahütte.

Auf dem Orzel-Platz in Josefsdorf steigt morgen das fällige Verbandsspiel zwischen dem Platzbesitzer und dem hiesigen K. S. 07. Die Einheimischen werden zu diesem Spiel in veränderter Aufstellung antreten. Auf den Ausgang sind wir neugierig. Spielbeginn 3.30 Uhr. Vorher spielen die Reserven.

K. S. Rozdzin-Schoppinitz — K. S. Iskra Laurahütte.

Nach Rosdzin pilgert am morgigen Sonntag der hiesige K. S. Iskra, der auf dem K. S.-Sportplatz gegen Rozdzin-Schoppinitz im fälligen Verbandsspiel antritt. Der K. S. Iskra wird sich mächtig strecken müssen um die Punkte an sich zu reißen. Spielanfang 3.30 Uhr.

Billard.

K. S. Slonsk spielfrei.

Der K. S. Slonsk ist am morgigen Sonntag mit keinem Verbandsspiel belegt und wird der Mannschaft eine wohltuende Ruhe gönnen.

K. S. Iskra Laurahütte — K. S. Brinitza Czeladz 8:1

Der benachbarte K. S. Brinitza Czeladz war für den K. S. Iskra kein Gegner. Die Reserve siegte gleichfalls mit 8:0.

Generalversammlung des Billardklubs Siemianowitz.

Am heutigen Sonnabend, abends 7 Uhr, findet im Lokal „Zwei Linden" die diesjährige Generalversammlung des Billardklubs Siemianowitz statt. Um rege Beteiligung wird gebeten. Am Sonntag findet am Nachmittag ein Auswahlspiel zwischen dem Team A und B auf zwei Billardtischen statt. Beginn des Turniers nachmittags 2 Uhr.

Generalversammlung des K. S. Iskra.

Auf der kürzlich stattgefundenen Generalversammlung des K. S. Iskra wurde der Vorstand wie folgt gewählt: Szmuka, 1. Vorsitzender; Kowol, 1. Vizevorsitzender; Siwek, 2. Vizevorsitzender; Nowrot, 1. Sekretär; Rzychon Alfons, 2. Sekretär; Sagan, 1. Kassierer; Kos, 2. Kassierer; Rembalski Heinz, 1. Sportwart; Sagon, 2. Sportwart. Revisoren: Rottegel, Jendryssek, Kowalski; Beisitzer: Resel, Reichert und Walter Malina. Da während der Verbandsspiele etliche Tage spielfrei sind, werden für diese Tage Gegner gesucht. Offerten sind an den 1. Sportwart, Heinz Rembalski, Siemianowice, ulica Matejki 20 zu richten. Telefon Nr. 1436 Königshütte. m

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Neue sowjetrussische Aufträge

Nach den Berichten der polnischen Presse hat Sowjet-Rußland der polnischen Schwerindustrie neue große Aufträge erteilt. Die „Zaklady Ostrowieckie" erhielten einen Auftrag auf 36 Güterwaggons im Werte von 80 000 Dollar. Die Warschauer Spolka Akcyjna wird 4 Lokomotiven für die Schmalspurbahn für den Betrag von 25 000 Dollar an Sowjet-Rußland liefern, die Spolka-Giesche wird an Sowjet-Rußland 1 500 Tonnen Zink, für 80 000 Dollar liefern. Weiter wird über einen Auftrag für die Königs- und Laurahütte verhandelt. Es handelt sich um eine Lieferung von 40 Plattformen im Werte von 45 000 Dollar. Außerdem sollen die beiden Hüttenwerke 3 300 Stück Achsen liefern. Eine weitere Bestellung bezieht sich auf Lieferung von 2000 Tonnen Blei und 25 Eisenbahnlokomotiven. Schließlich wird noch über Lieferung von elektrotechnischen Teilen und Akkumulatoren verhandelt.

Der Schlesische Sejm bei der Arbeit

Im Zusammenhang mit der Eröffnung der Sejmsession des Schlesischen Sejms, wurden die Arbeiten in den einzelnen Kommissionen wieder aufgenommen. Am kommenden Montag findet die erste Sitzung der Kommission für Handel und Gewerbe statt. Zu gleicher Zeit tritt auch die Juristenkommission zusammen, und am Mittwoch wird die Landwirtschaftskommission zusammentreten. Für den kommenden Donnerstag wurde eine Sitzung der Budgetkommission anberaumt und am 17. d. Mts. wird die Finanzkommission tagen, die sich mit der Aufteilung der Finanzen zwischen Warschau und Kattowitz befassen wird.

Auswanderern zur Beachtung!

Die Auswanderer-Fürsorgestelle in Kattowitz gibt bekannt, daß nur solche Personen nach Frankreich und Belgien zwecks Arbeitszuweisung auswandern dürfen, die im Besitz eines Arbeitskontraktes stehen. Derselbe muß von der französischen oder belgischen Behörde (Magistrat, bezw. Landratsamt) bezw. vom Polnischen Konsulat beglaubigt sein.

Diese Maßnahme ist auf die gegenwärtige Wirtschaftskrise in Belgien und Frankreich, verbunden mit der großen Arbeitslosigkeit, zurückzuführen. Die dortigen Arbeitsverbände bekämpfen mit aller Rigorosität die Einwanderung landfremder Arbeiter. Personen, die die erforderlichen Dokumente nachweisen können, erhalten seitens der polnischen Eisenbahnverwaltung zur Ueberfahrt eine 50prozentige Bahnermäßigung.

Der Kampf um die Angestelltengehälter

In der Weiterverarbeitenden Industrie hat gestern eine Konferenz zwischen Arbeitgeber- und Angestelltenverbänden stattgefunden. Die Arbeitgeber schlugen einen 10prozentigen Abbau der bisherigen Gehälter vor, aber darauf wollten die Vertreter der Angestellten nicht eingehen. Schließlich haben die Arbeitgeber nachgelassen und schlugen einen 6prozentigen Abbau der Gehälter vor, was bereits durch den Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses in der letzt. Sitzung für die Angestellten in den anderen Industriezweigen erfolgt ist. Die Angestellten beharrten auf einem 5prozentigen Abbau, aber schließlich gaben sie nach und die Gehälter werden ab 1. d. Mts. um 6 Prozent in der Weiterverarbeitenden Industrie abgebaut.

Kattowitz und Umgebung

Schulknabe mit einer Schreckschußpistole verletzt. Einen fatalen Ausgang nahm ein Kinderspiel in den gestrigen Vormittagsstunden gegen 8 Uhr, im Schulhof der Volksschule im. Ks. Josefa Poniatowskiego in Kattowitzer-Halde. Dort vergnügten sich mehrere Schüler mit einer Schreckschußpistole, welche einer derselben von Haus mitbrachte. Plötzlich ging ein Schuß los und verletzte den 9jährigen Alfred Waleda aus Kattowitzer-Halde erheblich am rechten Auge. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem Barmherzigen Brüderkloster in Bogutschütz-Nord überführt. W. wurde sogleich einer Operation unterzogen. Es besteht die Befürchtung, daß derselbe das Augenlicht verlieren wird. Die Schußwaffe wurde von der Polizei beschlagnahmt. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, um festzustellen von wem der Junge die Waffe erhalten hat.

Eigenartiger Verkehrsunfall. Auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz prallte der Kutscher Edward Namyslo aus Kattowitz mit seinem Fuhrwerk, welches hoch mit Heu beladen war, mit Wucht gegen ein großes Straßenschild der Kunsteisbahn, das an einem Laternenpfahl befestigt war. Das Schild wurde heruntergerissen und vollständig beschädigt. Der Sachschaden wird auf 500 Zloty beziffert.

Der Spitzbube bei Wohle-Worth. Auf frischer Tat ertappt worden ist ein gewisser Peter Jadwiszczok aus Hohenlohehütte, welcher zum Schaden des Inhabers des Bazars Wohle-Worth, auf der ulica 3-go Maja, einen Mantel stehlen wollte. J. wurde in Polizeigewahrsam genommen.

Zawodzie. (Wenn man im schnellen Tempo fährt.) Auf der ulica Dworcowa in Kattowitz wurde von dem Personenauto Sl. 9092 der 35jährige Maler Bruno Adamczyk aus Zawodzie angefahren und an der rechten Hand erheblich verletzt. Nach den polizeilichen Feststellungen soll der Autolenker die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte.

Zalenze. (Schwerer Wohnungseinbruch.) Mittels Nachschlüssel, drangen unbekannte Täter in die Wohnung des Leo Klakus ein und stahlen dort zwei komplette Herrenanzüge, ferner einen schwarzen Wintermantel und eine goldene Uhr mit Kette. Der Gesamtschaden wird auf rund 1000 Zloty beziffert.

Zalenze. (Wohnhausbrand.) In den Nachmittagsstunden des vergangenen Donnerstag wurde die städtische Berufsfeuerwehr nach der ulica Wojciechowskiego, im Ortsteil Zalenze, alarmiert, wo das Wohnhaus der Laia Welfreund in Brand geriet. Nach längerer, mühevoller Arbeit konnte der Brand durch die hiesige Berufsfeuerwehr, sowie die Werksfeuerwehr der Baildonhütte gelöscht werden. Das Wohnhausdach wurde zum größten Teil vernichtet, überdies auch verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände. Der Brandschaden wird auf 3 bis 4000 Zloty beziffert. Das Feuer soll durch Funkenauswurf aus dem Schornstein verursacht worden sein.

Domb. (Versuchter Totschlag an einem Hüttenarbeiter.) In den späten Abendstunden des vergangenen Mittwoch, wurde unweit des Hauses ulica Wonska 5, der 26jährige Hüttenarbeiter Wilhelm Panek in einer Blutlache bewußtlos aufgefunden. P. wies Schußverletzungen an der rechten Hand sowie in der Seite auf. Mittels Auto der Rettungsgesellschaft, wurde der Verletzte nach dem Barmherzigen Brüderkloster in Bogutschütz-Nord überführt. Die bisherigen polizeilichen Feststellungen haben ergeben, daß Panek gegen Abend von der Arbeitsstätte nach seiner Wohnung zurückkehrte. Plötzlich fielen mehrere Schüsse, wobei Panek getroffen wurde. Der Täter ist unerkannt entkommen. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit weitere Schritte eingeleitet.

Domb. (Bodendiebstahl.) In der Nacht zum 6. d. Mts. wurden aus einem Bodenraum, zum Schaden des Adolf Markiewicz, auf der ulica Krol.-Hucka 55, Herren- und Damenwäsche, Taschentücher und Handtücher mit dem Monogramm „J. S." und „T. M." gestohlen. Vor Ankauf des Diebesgutes warnt die Polizei.

Königshütte und Umgebung

Drei Monate Gefängnis für einen Metalldieb.

Aus dem Magazin der Werkstättenverwaltung wurden in den Monaten März und Mai gestohlen: 58 elektrische Lampen, 100 Kilo Kupferdraht, 60 Kilo Rotguß und 5 Kilo Zinn. Ein bereits entlassener Monteurgehilfe, Richard Sch. von der ulica Bytomska wurde als der Täter ermittelt und vor Gericht gestellt. Die Strafkammer Königshütte hatte sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen und da der Angeklagte geständig war und den Erlös aus der Beute für den in ärmlichen Verhältnissen lebenden Haushalt verwendet hat, wurde er zu drei Monaten Gefängnis, unter Zubilligung einer zweijährigen Bewährungsfrist verurteilt.

Ueberfahren. An der Ecke ulica Zjednoczenia-Gimnazjalna überfuhr der Radler Franz Niechziol von der Gimnazjalna 31, den dreijährigen Ernst Koziol von der ulica Mielenckiego 8, der sich in Begleitung seiner Mutter befand. Zum Glück trug das Kind leichtere Verletzungen davon.

Immer wieder das Messer. Der Valentin K. von der ulica Hajducka 42 betrat angeheiratet seine Wohnung und verursachte einen Lärm. Als ihn die Mieter zur Ruhe aufforderten, holte er ein Küchenmesser und bedrohte diese. Die Polizei machte seinem Treiben ein Ende.

Büroräume waren ihr Feld. Einbrecher drangen in der Nacht zum 3. März d. Js. in das Büro der Godullahütte A. G. ein und entwendeten verschiedene Büroutensilien und Garderobenstücke. Mehrere Wochen darauf statteten dieselben Einbrecher der Steigerstube der Paulusgrube einen Besuch ab und nahmen verschiedene Gegenstände im Werte von annähernd 600 Zloty mit. Die Polizei ermittelte als Täter einen gewissen Edmund Zuga, Anton Böhm und Franz Kartola und übergab sie dem Gericht. Das Burggericht verurteilte die Angeklagten dafür zu je 14 Tagen Gefängnis und gewährte ihnen, weil sie arbeitslos und unbestraft sind, eine entsprechende Bewährungsfrist.

Kommunistische Umtriebe. An den Häusern und Zäunen, in der Nähe des städtischen Krankenhauses, haben Unbekannte Flugblätter kommunistischen Inhalts angebracht, die mit den üblichen Aufrufen und anderen revolutionierenden Bestrebungen versehen waren. Die Polizei hatte die Flugblätter entfernt und warnt vor Weiterverbreitung.

Festnahme des Entendiebes. Wir berichteten, daß ein gewisser Brauner Josef, ohne ständigen Wohnsitz mit 30 Enten und einem Handwagen in unbekannter Richtung zum Schaden des Händlers Sodsawica verschwunden ist. Der Polizei gelang es, den Dieb festzunehmen. Drei Enten hatte er bereits verkauft, während der Rest ihm noch abgenommen werden konnte.

Vandalen. In den Kellerraum der Frau Sophie Kroll, an der ulica Hajducka 53, drangen Unbekannte ein, die sich an den eingemachten Früchten gütlich taten. Was sie nicht verzehren konnten, wurde vernichtet, so daß der Frau ein beträchtlicher Schaden verursacht wurde.

Verursachter Menschenauflauf. An der ulica Wolnosci kam es gestern abends zu einem besonderen Zwischenfall. Ein gewisser Edmund Jensorowski aus Antonienhütte belästigte im angeheiterten Zustande die Passanten und bedrohte sie mit einer Schußwaffe. Wenn es sich auch herausstellte, daß es nur eine Schreckpistole war, so wurde doch Strafantrag, wegen öffentlicher Ruhestörung gestellt. J. wurde nach der Polizeiwache gebracht.

Festgenommen. Die Königshütter Polizei verhaftete dieser Tage einen gewissen Jakob Goldmann aus Berlin, der von der Krakauer Polizei steckbrieflich verfolgt wird.

Heut wird alles gestohlen. Am hiesigen Güterbahnhof wurden dieser Tage 2 Sack Hühnerfutter aus einem Waggon gestohlen. Den Bemühungen der Polizei gelang es, die Diebe in dem Adolf Z. von der ulica Narozna und Alfons S. von der ulica Pudlerska ausfindig zu machen und ihnen die Beute abzunehmen.

Unehrlicher Bote. Der Geflügelhändler Wilhelm Soszawicia aus Königshütte beauftragte einen gewissen Josef Brauner, ohne ständigen Wohnsitz, 30 Enten mit einem Handwagen nach einem Bestimmungsort zu schaffen. Seitdem ist B. verschwunden und mit ihm die Enten und der Handwagen. Dem Händler entstand dadurch ein Schaden von etwa 300 Zloty.

Ist das Nächstenliebe? Im Verlauf eines Streites verletzte der Georg P., von der ulica Katowicka, die Emilie Winkler von der ulica Wolnosci 31, mit einem Eisenschlüssel. Strafantrag wurde wegen Körperverletzung gestellt.

Festgenommener Marktdieb. Der Händlerin Agnes Piel aus Josefsdorf wurden vom Warenstande am letzten Wochenmark in Königshütte, für 30 Zloty Wäschestücke gestohlen. Die, von der Polizei aufgenommene Verfolgung führte zu der Festnahme des Erwerbslosen Leo K., von der ulica Jana 23, bei dem die gestohlenen Waren auch vorgefunden wurden. K. wurde dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Schwientochlowitz und Umgebung

Folgenschwerer Verkehrsunfall. Ein eigenartiger Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Wirecka in Schwientochlowitz. Dort prallte ein Fuhrwerk mit Wucht gegen den Kinderwagen der Elisabeth Knapczyk. Der Kinderwagen wurde etwa 500 Meter fortgeschleift. In dem Wagen befand sich das 8 Monate alte Töchterchen der Knapczyk, welches auf den Bürgersteig herausgeschleudert wurde und erhebliche Verletzungen davontrug. Der Kinderwagen wurde stark beschädigt. Der Fuhrwerkslenker, welcher z. Zt. betrunken war, setzte nach dem Verkehrsunfall die Fahrt in schnellem Tempo davon. Die Polizei hat weitere Recherchen eingeleitet.

Schlesiengrube. (Einbruch in ein Schlafhaus.) In der Nacht zum 4. Oktober wurde in das Schlafhaus der Kopalnia „Slonski“ in Schlesiengrube ein Einbruch ausgeführt. Die Eindringlinge stahlen dort 2 eiserne Bettgestelle, 6 verzinkte Wasserhähne sowie einen Tisch. Die Polizei warnt vor Ankauf des Diebesguts.

Rybnik und Umgebung

(::) **Ablaßfest.** Die Parochie Chwallowitz feiert am morgigen Sonntag ihr Ablaßfest.

(::) **Fußball am Sonntag.** K. S. 20 Rybnik die am morgigem Sonntag Verbandsspielfrei sind, haben sich zum Freundschaftsspiel den K. S. Czeladz nach Rybnik verpflichtet. Den Gästen soll ein guter Ruf vorausgehen, so daß es noch ungewiß ist, ob die Rybniker siegreich hervorgehen werden. Das Spiel steigt um 3.30 Uhr. Vorher Reserve und Jugendspiele.

(::) **Aschenbahnrennen des Radfahrervereln Rybnik.** Hatte erst vergangenen Sonntag der Rybniker Motorradklub ein Aschenbahnrennen veranstaltet, so tritt der Radfahrklub am morgigen Sonntag, um 2 Uhr nachmittags auf dem neuen Marktplatz mit einer gleichen Veranstaltung in Erscheinung. Bekannte Fahrer wie: Wlokal (polnischer Meister), Dluzik (Vizemeister), sowie aussichtsreiche Rybniker Fahrer Reinhardt, Kempny und Feige haben ihre Teilnahme fest zugesagt. Es ist das erste Aschenbahnrennen in Ost-Oberschlesien und verspricht sehr interessant zu werden.

(::) **Geschäftsjubiläum.** Am heutigen Sonnabend begeht Herr Baumeister Josef Kossol von hier sein 25jähriges Geschäftsjubiläum. Als Baumeister hat er eine umfangreiche Tätigkeit ausgeübt. Mehrere Kirchen sind von ihm erbaut worden. Lange Jahre galt seine Arbeit der bergbaulichen Großindustrie, in der er mustergültige Anlagen schuf. Den vielen Glückwünschen, die ihm von allen Seiten zugehen, schließen wir uns von Herzen an.

(::) **Aerzte- und Apothekendienst** verrichten am Sonntag, den 9. Oktober prakt. Arzt Dr. Piechna ulica Sobieskiego und die Löwenapotheke.

(::) **Selbstmord wegen Verlust von 90 Zloty.** Am vergangenen Mittwoch in den Morgenstunden zwischen 4—6 Uhr verübte die 25jährige Arbeiterin Sofie Przybilla aus Godow Kreis Rybnik auf dem Hofe des Gutshofes ihres Arbeitsgebers durch Erhängen Selbstmord. Wie die Feststellungen ergaben, trug sich P. schon seit einigen Tagen mit dem Gedanken herum, aus dem Leben zu scheiden, weil sie ihren gesamten Monatslohn in Höhe von 90 Zloty verloren hatte.

(::) **Ein zweiter Verkehrsunfall.** Am vergangenen Donnerstag gegen 11 Uhr vormittags ereignete sich in Rybnik an der Ecke der Gymnazjalna-3-go Maja durch Unvorsichtigkeit ein erneuter Verkehrsunfall. Das Personenauto des F. Ganczarczyk aus Ustron fuhr gegen den Radfahrer W. Bule aus Knurow zusammen. Letzterer erlitt Körperverletzungen und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Das Rad wurde stark demoliert. Die Schuld trägt der Radfahrer selbst, da er sich nicht auf der vorgeschriebenen Seite hielt.

(::) **Verkehrsunfall durch falsches Ausweichen.** Ein aufregender Vorfall spielte sich dieser Tage an der Ringecke in Rybnik ab. Der Motorradfahrer Lehrer Waclaw Kmuka kollidierte mit dem Polizeibeamten Edmund Mehra aus Rybnik, der auf dem Fahrrad dienstlich unterwegs war. Bei dem Zusammenprall erlitt der Polizeibeamte erhebliche Verletzungen an Händen und Füßen. Die Schuld an dem Unglück trägt der Motorradfahrer, der bei der Ausfahrt vom Ring in die Raciborerstraße anstatt auf den Weg zu achten, nach der Rathausuhr sah und dadurch das Ausweichen versäumte.

(::) **Unter der Anklage des Landesverrats.** Die Rybniker Strafkammer verhandelte gegen den 35jährigen Arbeiter Josef Poda aus Preiswitz, dem zur Last gelegt wurde, im Monat Juni 1932 kommunistische Flugzettel, in denen zum Umsturz der bestehenden Ordnung und Errichtung der Räterepublik aufgefordert wurde, verteilt zu haben. Die Verhandlung fand unter Ausschuß der Oeffentlichkeit statt. Durch die Beweisaufnahme war der Angeklagte überführt. Das Gericht verurteilte ihn zu 9 Monaten Gefängnis und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren.

Czuchow. (Der gestohlene „Szpik“.) Einen empfindlichen Schaden erlitt der Gastwirt Jan Pluta aus Czuchow, welcher in der Nacht zum 4. Oktober bestohlen worden ist. Die Täter drangen mittels Nachschlüssel in das Lokal ein und stahlen dort einen Radioapparat, Marke „Szpik“, sowie einen Lautsprecher Marke „Philipp“, Nr. 244 300, ferner mehrere Konserven mit Fleisch, mehrere Flaschen Schnaps sowie eine Menge Rauchwaren im Gesamtwerte von 1600 Zloty. x.

Bielitz und Umgebung

Diebstahl. Dem Josef Gellner aus Komorowice wurde eine Bohrmaschine im Werte von 100 Zloty gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt.

Lublinitz und Umgebung

Kochschütz. (Einbrecher in einer Schloßkapelle.) Zur Nachtzeit wurde in das Schloß des Grafen Ballestrem ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter drangen in die Schloßkapelle ein und stahlen dort einen silbernen, vergoldeten Kelch, mit der Aufschrift „Schloßkapelle Kochschütz“, ferner ein silbernes und vergoldetes Kelchtablett, sowie zwei Teppiche. Der Schaden beträgt 1600 Zloty. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt.

Bielitz und Umgebung

Lebensmüde. Am 7. Oktober hat die 23jährige Marie Kniecz aus Bielitz am Bialaer katholischen Friedhof Gift eingenommen. Sie wurde in das Bialaer Spital überführt. Das Motiv der Tat soll unglückliche Liebe sein.

Diebstahl. In der Nacht zum 7. Oktober stahlen unbekannte Täter dem Anton Wilczek aus Nikelsdorf 13, aus dem verschlossenen Stall ein Schwein, im Gewicht von 50 Kg. und einem Werte von 60 Zloty. Die Diebe schlachteten das Schwein im Stall ab, trugen es dann hinaus, wo sie demselben die Eingeweide herausnahmen und sich mit dem Fleisch über die Bialka nach Mikuszowice entfernten. Die Polizei pflegt Erhebungen.

Unglücksfall. Der in Kobiernice wohnhafte Franz Hanslik fuhr auf einem Fahrrad aus Bielitz nach Hause. In Kozy ersuchte ihn ein Jan Gilka, daß er ihn am Fahrrad mitnehmen soll. Hanslik nahm daher den Gilka mit, der sich vorne bei der Lenkstange setzte. Nach längerer Fahrt verlor der Radfahrer das Gleichgewicht und beide prallten an eine Telephonstange an. Gilka starb am nächsten Tag infolge der erlittenen Verletzungen. Hanslik ist ebenfalls schwer verletzt.

Fahrraddiebstahl. Am 5. Oktober wurde einem gewissen Helmut Ginter ein Damenfahrrad gestohlen, welches er beim Bahnhof in Schwarzwasser ohne Aufsicht hatte stehen lassen. Der Wert des Fahrrades beläuft sich auf 170 Zloty. Der Täter konnte mit dem Fahrrad unbemerkt entkommen.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten

Sonntag, den 9. Oktober.

10: Gottesdienst. 12,15: Morgenfeier. 13: Vortrag. 14: Für den Landwirt. 14,05: Religiöser Vortrag. 14.25: Lieder. 15,05: Schallplattenkonzert. 16: Kinderfunk 16.45: Stunde der Sprache 17: Klaviermusik. 18: Leichte Musik 18,55: Verschiedenes. 20: Konzert. 22,55: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 10. Oktober.

12,55: Nachrichten. 14: Schallplattenkonzert. 16: Briefkasten. 16,15: Französisch. 16,40 Vortrag. 17: Konzert. 18: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19.15: Verschiedenes. 20: Konzert. 21: Sportnachrichten und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14.45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 9. Oktober.

6,30: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9.10: Für den Kleingärtner. 9,20: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Maria im Baum. 11,30: Orgelkonzert. 12: Aus Dresden: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Photographen stellen aus. 14,25: Gereimtes — Ungereimtes. 14,40: Steuerfragen. 15.30: Kinderfunk. 15,30: Jugendfeier. 16,05: Unterhaltungskonzert. 17,40: Der Dichter und sein Reisetagebuch. 18: Aus dem Dom zu Münster: Feierstunde zur Kirchweih. 19: Der Zeitdienst berichtet. 19,25: Wetter; anschl.: Dreißig Minuten Heiterkeit. 20: Aus Hamburg: Klassiker der Operette. 22: Kriegsgefangenenerlebnis als Volkserlebnis. 22,15: Zeit. Wetter, Presse, Sport. 22,40: Aus Wien: Abendkonzert.

Montag, den 10. Oktober.

11,30: Wetter; anschl.: Was der Landwirt wissen muß. 15,30: Das Buch des Tages. 15,45: Die Umschau. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17.30: Zweiter landw Preisbericht; anschl.: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Kultur und Staat. 19,30 Wetter und Schallplatten. 20: Einst werden Geschlechter. 21: Abendberichte. 21,10: Aus Nürnberg: Kammermusik. 22,20: Zeit, Wetter Presse, Sport. 22,40: Funkbriefkasten. 23: Alt-Breslauer Gaststätten vor hundert Jahren.